



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

838
G6
F20
B49



289341

S a u f t

und

das christliche Volksbewußtsein.

Von

Mar Bergedorf.

Motto:

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und
das Leben; niemand kommt zum Vater denn
durch mich.“

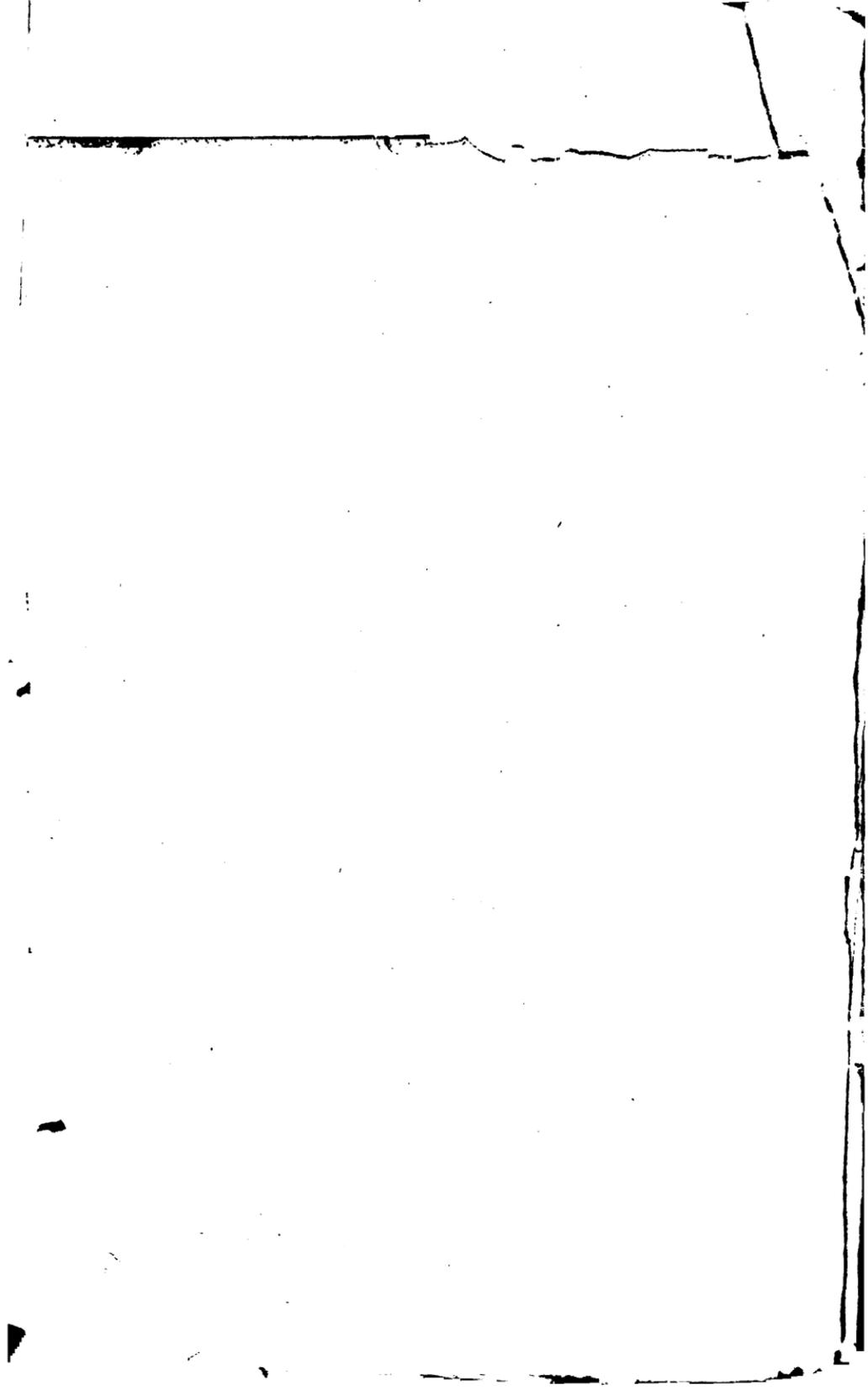
Joh. 14, 6.



Dresden,

R. von Grumbow, Hof-Verlagsbuchhandlung.

1881.



Vorwort.

Geistige Bewegungen, welche in den Gedanken und Gesinnungen der Gebildeten ihren Ursprung haben, pflegen erst dann bis zu den großen Volksmassen hinab zu dringen und von ihrem Bewußtsein erfaßt zu werden, wenn sie beginnen, aus der Theorie und Speculation ins Leben, aus der Dichtung in die Wirklichkeit zu treten und in dem Geiste der Zeit Persongestalt zu gewinnen.

Das über 100 Jahre lang von den größeren Volksmassen kaum gekannte und beachtete Vermächtniß Lessings wird denselben jetzt als akute Gefahr fühlbar und nöthigt sie, endlich Stellung dazu zu nehmen und gegen die Pein, die es ihnen verursacht, zu reagiren.

Aehnlich, wenn auch etwas anders, verhält es sich mit dem Vermächtnisse Goethe's. Sein Faust, unbestritten die größte Dichtung des deutschen Geistes und der deutschen Sprache, ja, vielleicht die größte Hervorbringung des menschlichen Geistes überhaupt, ist nun beinahe 100 Jahre lang der Gegenstand der unbedingtesten Bewunderung und Verehrung, Ergründung und geistigen Assimilirung der Großen, Gelehrten und Gebildeten unserer Nation und der ganzen Menschheit gewesen. — Eine ganze Litteratur hat sich zu ihrer Durchforschung und Erklärung aufgebaut und hat sich immer mehr in die durch sie zum höchsten und vollendetsten Ausdruck gelangte moderne Weltanschauung hineingelebt.

Wenn auch nicht so zugespitzt auf eine bestimmte Frage gerichtet wie Lessing's Nathan, so doch noch in weit tieferer und universellerer Bedeutung, beherrscht auch Goethe's Faust die geistigen und ethischen Anschauungen seiner, unserer Zeit.

Die großen Massen des Volkes wissen zwar vom Faust ebenfalls nicht viel und werden diese große Dichtung niemals so recht verstehen lernen, trotz der Versuche, die gemacht worden sind, sie durch theatralische Auf-führung beider Theile ihrem Interesse und ihrem Ver-ständnisse näher zu bringen. — Aber das Volk beginnt bereits die Wirkungen des Faust-Geistes auf seine Ge-schicke zu verspüren und unter dem Einflusse der Faust-Naturen, welche durch diese Dichtung gleichsam gezeugt und entfesselt auf den Markt des Lebens, in den Kampf um's Dasein hinabsteigen, zu leiden, wenn es sich auch noch nicht klar machen kann, von wo dieser scharfe Wind kommt und wohin er fährt.

Da stellen wir es uns denn zur Aufgabe, in den nachfolgenden Betrachtungen einmal gründlich zu unter-suchen, was uns eigentlich die große Faust-Dichtung für das Leben, für die geistige Wohlfahrt und für die sittliche Würde unserer Nation und der ganzen Menschheit gebracht hat.

Wir wenden uns hierbei an den offenen, klaren, unvoreingenommenen und nicht verbildeten Blick des christlichen Volksbewußtseins und werben um seine Bei-stimmung und Bundesgenossenschaft für die hier nieder-gelegten Anschauungen.

Dresden, im Juli 1881.

Der Verfasser.

Prolog im Himmel.

er Prolog im Himmel giebt uns eine klare Ankündigung dessen, was die ganze Dichtung in ihrem Entwicklungsgange unserem Erkenntnißvermögen vordemonstrieren und wovon sie in ihren Schluß- und Gesamtergebnissen unser Gefühl und Urtheil überzeugen will. —

Es soll sich in ihr handeln um die höchsten Dinge, um das Verhältniß des Menschen zu Gott, zur Welt, zu sich selbst, um den Gebrauch seiner Geisteskräfte, seiner Freiheit, seiner Selbstbestimmung, um die Normen seines Denkens und Fühlens, um die Principien seines Wollens und Handelns, um die Folgen seines Irrthums, um die Wege zu seiner Rettung, um seine Befähigung und Würdigkeit für die ewige Seligkeit. — Dies alles soll an dieser Faust-Gestalt entwickelt und klar gestellt werden. Himmel, Hölle und Welt, Ewiges und Zeitliches sollen in diesem allumfassenden Gemälde in ihrem innersten Kern und Wesen, in ihren äußersten Spitzen und Berührungspunkten erfaßt werden und so sich kund geben, wie sie sich im Menschheitsbewußtsein manifestiren, wie sie sich namentlich in unserem Zeitbewußtsein, in unserer Bildungsära und Culturepoche spiegeln: Eine Aufgabe, so groß wie sie sich nächst der heiligen Schrift kein irdisches Denker- und Dichterwerk in solcher Leib und Seele erfassenden und Geister scheidenden Tiefe gestellt hat. —

Wir stehen in der ganzen Anlage dieses Werkes geradezu auf geheiligtem Boden: — Um so verantwortungsvoller der Bau, der darauf aufgeführt wird. — Wir haben zu beanspruchen ein Werk treuester Wahrhaftigkeit, höchster, heiligster Ethik, ewigen Lebens! Sehen wir zu, wie diese Ansprüche erfüllt werden.

X
Wie im Buche Hiob erscheinen auch hier vor Gott dem Herrn die himmlischen Heerschaaren und unter ihnen Mephistopheles, der, anstatt in den Lobgesang der Engel mit einzustimmen, seiner Gewohnheit und seinem alten Recht obliegt, die Menschen in ihrem Thun und Treiben auf Erden vor Gott zu verklagen. Der Herr tadelt dies und erkundigt sich dabei wie dort nach Hiob, so hier nach Faust. Mephistopheles' Antwort lautet:

„Führwahr, er dient Euch auf besondere Weise,
„Nicht irdisch ist des Thoren Trank und Speise,
„Ihn treibt die Gährung in die ferne.
„Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
„Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
„Und von der Erde jede höchste Lust,
„Und alle Näh' und alle ferne
„Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.“

Der Herr erwidert hierauf:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
„So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen,
„Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
„Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.“

Wir ersehen also hieraus, daß es die Absicht des Dichters ist, die anklagenden Aeußerungen Satans über Faust's Treiben vom Herrn nicht nur zurückweisen, sondern sogar widerlegen zu lassen. Der Ausspruch des Herrn soll natürlich als maafgebend und für die Zukunft garantirend erscheinen. Seine Allwissenheit sieht jetzt bereits an dem Grünen des Bäumchens die Blüthen und Früchte, die es in künftigen Jahren zieren werden — und der Dichter wird uns also in den Thaten und der ganzen

späteren Lebensentwicklung Faust's diese Blüten und Früchte, von denen der Herr hier spricht, vorführen wollen.

Dieser Ausdruck des Herrn reizt des Satans Widerspruch. Er erlaubt sich zu zweifeln und bietet dem Herrn folgende Wette an:

„Was wettet Ihr? den sollt Ihr noch verlieren,
„Wenn Ihr mir die Erlaubniß gebt,
„Ihn meine Strafe sacht' zu führen?“

Wenn nun der Herr auf diese Wette mit den Worten eingeht:

„So lang' er auf der Erde lebt,
„So lange sei Dir's nicht verboten.
„Es irrt der Mensch, so lang er strebt“,

so will doch der Herr hiermit gewiß nicht die soeben erst ausgesprochene Verkündigung wieder zurücknehmen, oder in Frage stellen, sondern er will die Abweichungen von der rechten Bahn in Faust's späterem Lebensgange schon im Voraus nur als ein Fehlen und Irren, nicht etwa als ein Verlorengehen bezeichnen. Diese Meinung des Dichters und des Herrn wird noch durch die Worte bestätigt:

„Nun gut, es sei Dir überlassen!
„Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab,
„Und führ' ihn, kannst Du ihn erfassen,
„Auf Deinem Wege mit herab.
„Und steh' beschämt, wenn Du bekennen mußt:
„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
„Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Also der allwissende Herr proklamirt gewissermaassen jetzt schon das dereinstige Resultat der Wette. Danach wird Mephistopheles gar nicht im Stande sein, diesen hohen Geist auch nur zu erfassen, ihn von seinem Urquell abzuziehen und auf seinem Wege mit herabzuführen. — All' das Irren, zu welchem er Faust verführen, all' das

fallen, zu welchen er ihn bringen darf, wird Faust doch nicht vom rechten Wege ableiten, vielmehr wird sich Faust auch beim Irren und Fallen in seinem dunkelen Drange doch des rechten Weges bewußt bleiben und sich nicht auf Satan's Straße mit herabführen lassen. Mephistopheles wird zuletzt beschämt stehen und dieses anerkennen müssen.

Daß diese Vorausverkündigung des Herrn an Faust in Erfüllung gegangen ist, ersehen wir am Schlusse der ganzen Dichtung aus dem Chorgesange der Engel, den wir, der Abrundung dieses Gedankenganges wegen, gleich mit anführen:

„Gerettet ist das edle Glied
„Der Geisterwelt vom Bösen,
„Wer immer strebend sich bemüht,
„Den können wir erlösen,
„Und hat an ihm die Liebe gar
„Von Oben Theil genommen,
„Begegnet ihm die seel'ge Schaar
„Mit herzlichem Willkommen.“

Wie hoch gespannt werden also unsere Erwartungen auf den Helden, der uns in dieser Dichtung vorgeführt werden soll. Ein ganz eminenter Mensch, ein Titan, ein Halbgott soll vor uns auftreten, um welchen sich Himmel und Hölle streiten, der, dem Unendlichkeitstrieb seines Geistes schrankenlos folgend und den sittlichen Maaßstab für sein Thun in seiner eigenen Brust findend, doch den rechten Weg nicht verliert und würdig bleibt, am Ende seines Lebens in den Himmel aufgenommen zu werden.

Auf diese große Ankündigung hin haben wir den Faust-Charakter und die ganze Dichtung zu prüfen.

Der Tragödie erster Theil.

Hier lernen Faust als einen im reifen Mannesalter stehenden, berühmt gewordenen Gelehrten kennen, welcher, — „ach! — Philosophie, Juristerei, Medizin — und leider auch Theologie durchaus studirt hat mit heißem Bemüh'n“, welcher dadurch aber „nicht klüger geworden“, als er zuvor war, welcher „zwar Magister und Doctor heißt“, aber doch „schon 10 Jahre herauf, herab und quer und krumm, seine Schüler an der Nase herum zieht“. — Er fühlt sich zwar „gescheuter als alle die Laffen, Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen“, bildet sich aber doch nicht ein „was Rechts zu wissen“ und „die Menschen bessern und belehren zu können“. Hierzu noch irdische Noth, „weder Gut noch Geld, noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt; es möchte kein Hund so länger leben!“

Dieses erste Kennenlernen Fausts ist wohl nicht dazu geeignet, uns große Hoffnungen für seine Zukunft zu erwecken. Es sind eben die alten Klagen so vieler jungen und alten Fauste, die unzufrieden und ungeduldig an den Schranken, welche ihnen wie allen Erdenköhnen gesteckt sind, rütteln. Er fühlt sich zwar klüger als sie alle, aber alles Wissen kann nicht seinen Wissensdurst befriedigen. — Nun, wir wissen und sehen ja, woran es ihm fehlt: an der Gottesfurcht, welche aller Weisheit Anfang ist. Die hat er nicht gelernt, selbst in der Theologie nicht! So hat er denn umsonst gelernt und würde ungelehrt bleiben, auch wenn er Jahrtausende so fortstudirte und den Inhalt aller Wissenschaften erschöpfte. Woran es ihm aber nicht fehlt, das ist lieblose Ueberhebung über Andere, ungemessener Hochmuth, Begehrlichkeit nach den Gütern

dieser Welt und Geringschätzung gegebener irdischer Verhältnisse. — Dies sind allerdings recht häufige und gewöhnliche Erscheinungen an jungen Titanen, sie erwecken uns aber gerade nicht große Hoffnungen für ihre Zukunft und machen uns von vorn herein den Eindruck sittlicher Schwäche.

Was Faust in Folge seines Mißmuths gethan hat, erfahren wir aus der Fortsetzung dieses Monologs:

„Drum hab ich mich der Magie ergeben,
„Ob mir, durch Geistes Kraft und Mund,
„Nicht manch Geheimniß würde kund;
„Daß ich nicht mehr mit sau'rem Schweiß,
„Du sagen brauche, was ich nicht weiß;
„Daß ich erkenne, was die Welt
„Im Innersten zusammenhält,
„Schau' alle Wirkungskraft und Samen,
„Und thu' nicht mehr in Worten kramen.“

Was dieses Verlangen, diesen Unendlichkeitstrieb und Wissensdrang betrifft, so sind doch wohl die meisten Menschen fauste und hat Faust hierin noch nichts vor ihnen voraus. Nur die Ungeduld und den Trotz hat er vor ihnen voraus, mit denen er sich nicht in die natürliche Begrenzung und Gebundenheit fügen will. Gewissenlos setzt er über die ihm gesteckten Schranken hinüber und beschwört Kräfte zu seiner Dienstbarkeit, nach deren ethischer Macht und Würde er weiter gar nicht fragt.

Aber ob auch die magischen Künste den Dienst nicht versagen, so erfüllen sie doch nicht sein Wissensverlangen. Der citirte Geist hat ihm nur zugerufen:

„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst,
„Nicht mir!“

und verschwindet, während Faust zusammenstürzt. Für kurze Zeit reißt ihn das Erscheinen Wagners aus seiner Gemüthsversunkenheit empor, aber als auch dieser gegangen, stürmt um so qualvoller das Bewußtsein seines Elends auf ihn ein. Er zieht die Summe seines bis-

herigen Lebens und Strebens: sie ist ihm schaal, ekel und leer — ein Nichts. — So ergreift er denn die „einzige Phiole“, welche es ihm möglich macht „der holden Erden-sonne entschlossen den Rücken zu kehren“. — Es ist ihm Zeit

„— — — — durch Thaten zu beweisen
„Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
„Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
„In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
„Nach jenem Durchgang hinzustreben,
„Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
„Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,
„Und wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu stiezen.“

Im Begriffe die Giftschale zu leeren, erklingt ihm der jubelnde Auferstehungschor des erwachenden Ostermorgens und zieht durch die Erinnerungen, welche er in ihm wach ruft, mit Gewalt das Glas von seinem Munde. Sein Herz wird erweicht:

„Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
„Der frühlingsfeier freies Glück,
„Erinnerung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
„Vom letzten, ernstestn Schritt zurück.
„O, tönst fort ihr süßen Himmelslieder!
„Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder.“

Bis hierhin erscheint uns Faust nicht schlechter, aber auch durchaus nicht besser oder edler als die meisten jener Unglücklichen, welche Schiffbruch am Leben gelitten haben und es wie eine zu schwere Last von sich schütteln. — Aber die Liebe von Oben hat diesmal an ihm Theil genommen und ihm jenen Auferstehungsruf gesendet. Er ist noch einmal gerettet! Von welchem Einflusse wird die Erfahrung dieser Stunde auf Fausts ferneres Leben sein?

Wir sehen Faust wieder am Nachmittage des Osterfestes in der Begleitung Wagners unter den Spaziergängern vor dem Thor. — Die Schauer der Schreckens-

nacht zittern noch leise in ihm nach. — Es erquickt ihn, wie er sich ausdrückt, unter Menschen Mensch zu sein, aber die harmlosen Menschen begegnen und huldigen ihm mehr wie einem Halbgotte. In einer Regung aufrichtiger Bescheidenheit erwidert er den ihm gebrachten Toast mit den schönen Worten:

„Vor Jenem droben steht gebückt,
„Der helfen lehrt und Rettung schickt.“

Über diese ihm und dem Andenken seines Vaters dargebrachten Huldigungen erfüllen ihn, bei dem Bewußtsein, daß sie unverdient sind, mit Ekel. Er macht sich los von diesen, mit seiner Seelenstimmung disharmonisirenden Szenen und versenkt sich auf einsamer Bergeshöhe wieder ganz in seine Natursehnsucht und in das Empfinden seines Unendlichkeitstriebes, dem er so bezeichnende, das Unsichtbare fast mit Gewalt herbeiziehende Worte verleiht:

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
„Die eine will sich von der anderen trennen,
„Die eine hält in derber Liebeslust
„Sich an die Welt mit klammernden Organen,
„Die andere hebt gewaltsam sich vom Dufte
„Zu dem Gefilde hoher Ahnen.
„O, giebt es Geister in der Luft,
„Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
„So steigt nieder aus dem goldnen Dufte
„Und führt mich weg zu neuem, buntem Leben.“

Dies also die Stimmung Fausts nach solch' einer Nacht! Ein Rückfall ganz in dieselben Seelenzustände, denen er in jener Nacht beinahe erlegen war. Jener Ostergruß hat ihn umsonst gesucht. Den geöffneten Armen seines auferstandenen Heilandes dreht er den Rücken. Er will eine andere Auferstehung feiern. Die Geister in der Luft sollen hernieder steigen und ihn aus der Niedrigkeit, aus dem Entbehren zu neuem, buntem Leben führen. — So ist denn auch die Stunde erschienen, in welcher ihm

wird, was sein Herz begehrt — der Beistand jener unsichtbaren dämonischen Mächte, — der Beistand der Hölle.

Die Geister in der Luft haben seinen Ruf vernommen und schicken sich an, ihm Folge zu leisten. Mephistopheles selbst übernimmt nun die Durchführung seiner Wette. In Gestalt eines Pudels naht er sich ihm, gewinnt seine Gunst und darf ihn mit in sein Haus, in sein Studirzimmer begleiten.

Mit erfrischem Herzen, mit bewegtem, gerührtem Gemüthe, aber in der Gesellschaft des Pudels hat also Faust sein Studirzimmer wieder betreten.

„Entschlafen sind nun wilde Triebe,
„Mit jedem ungestümen Thun,
„Es reget sich die Menschenliebe,
„Die Liebe Gottes regt sich nun.

„Wir lernen das Unbegreifliche schätzen,
„Wir sehnen uns nach Offenbarung,
„Die nirgends würdiger und schöner brennt,
„Als in dem neuen Testament.
„Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
„Mit redlichem Gefühl einmal
„Das heilige Original
„In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
„Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort“.
„Hier stoß' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
„Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
„Ich muß es anders übersetzen,
„Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
„Geschrieben steht: „Im Anfang war der Sinn“.
„Bedenke wohl die erste Zeile,
„Daß deine Feder sich nicht übereile! —
„Ist es der Sinn, der Alles wirkt und schafft?
„Es sollte steh'n: „Im Anfang war die Kraft“.
„Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
„Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
„Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rath,
„Und schreibe getrost: „Im Anfang war die That.“

Niemand wird wohl behaupten können, daß die Gnade nicht genugsam an der Seele Faust's in diesen entscheidungsvollen Stunden gearbeitet habe. Zuerst dringt sie mit dem Osterhymnus auf sein Gemüth ein, dann flößt sie ihm das Verlangen nach dem Wort der Wahrheit in's Herz. Wie nahe ist ihm die Entscheidung gelegt, jetzt ist noch der Tag des Heils für ihn, wenn er nur sein Herz nicht verstockt. — Aber beim Aufschlagen des neuen Testaments kommt anstatt des redlichen Verlangens der Wissensdünkel und Gelehrtenhochmuth über ihn. Wozu wären auch freie Forschung und unabhängige Wissenschaft, wenn sie nicht auch die heilige Schrift modeln und meistern, verwerfen und nach subjectivem Zuschnitt interpretiren dürften? Da: „im Anfang war das Wort“ seiner Meinung von dem Anfange aller Dinge widerspricht, übersetzt er dreist: „im Anfang war die That“. — Hätte er sich nur ehrfurchtsvoll in das Wort versenkt, so würde er in demselben auch auf eine That, auf die That aller Thaten, auf die Heilsthat der Erlösung getroffen sein. Aber so tief konnte ein Faust nicht dringen, dazu war er zu oberflächlich und gewissenlos, und eine Erlösungsthat würde auch gewiß nicht nach seinem Geschmack gewesen sein. Wozu brauchen wir eine Erlösung durch einen Heiland? Wir erlösen uns selbst kraft der Thaten des freien Gedankens und unserer hohen Geistesbildung. — Also er meint eine andere That, die im Anfang gewesen sein soll, als wie sie „das Wort“ enthält. — Vielleicht die Selbstthat der Urzelle, welche sich in endloser Metamorphose durch alle Erscheinungsformen der sichtbaren Schöpfung hindurch bis zu ihrer höchsten Spitze: Faust! selbst veredelt?

An dieser Stelle können wir es uns nicht versagen, eines anderen jungen Klosterbruders, Doctors und Gelehrten zu gedenken, der ebenfalls in dunkeler Klosterzelle rang und sich abhärmt, weil er nicht Ruhe finden konnte

für seine Seele. — Auch er war eine faustisch, eine titanisch angelegte Natur, auch er hätte auf Abwege gerathen können, aber sein Ringen war von vornherein ein anderes, ein entgegengesetztes als bei Faust. Er rang nicht bloß wie dieser nach Erkenntniß und Beherrschung der Natur, sondern vor Allem nach der Erkenntniß Gottes und Beherrschung seiner selbst, — nach der Rechtfertigung, die vor Gott gilt. Auch er stand an einem Wendepunkte seines Lebens, als ihm die heilige Schrift in die Hände kam und er an ihr die freie, ethische Entscheidung seines Lebens zu treffen hatte. — Da neigte er sich aber ehrfurchtsvoll vor dem Göttlichen, wurde erleuchtet und übersetzte treu: „Im Anfang war das Wort!“ Und daran hielt er fest und machte zur Parole seines Lebens: „das Wort sie sollen lassen stahn“. Und das Wort leitete ihn in alle Wahrheit und machte ihn frei und groß und stark und seelig, erschloß ihm alle Tiefen der Gottheit und alle Erkenntniß des Gottessohnes.

Also Faust verschließt sich selbst in diesem entscheidungsvollen Momente den Zugang zur Wahrheit. Er bricht gleichsam symbolisch die Brücke zur Umkehr, zur Rettung hinter sich ab und begiebt sich der Schutzmächte, welche ihn noch vor dem Bösen bewahren konnten. Nun braucht selbst die Hölle nicht mehr um eine Sinnesänderung Faust's besorgt zu sein und so hält sich denn auch der Pudel, der ihn schon mehrere Male durch sein Knurren unterbrochen hat, kaum noch vor Freude hinter seinem Ofen, sondern heult laut los und beginnt sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. —

Um nun hinter „des Pudels Kern“ zu kommen, bringt Faust verschiedene seiner Beschwörungskünste in Anwendung. Zu denselben gehört unter anderen auch „das Zeichen, dem sie sich beugen, die schwarzen Schaaren“:

„Verworfn'es Wesen!
„Kannst Du ihn lesen,
„Den nie entsproß'nen,
„Unausgesprochenen,
„Durch alle Himmel gegog'nen
„Freventlich durchstochenen?“

Wie nehmen sich solche erhabene Worte im Munde eines Faust aus? Als Amulet dienen sie ihm, als Hofuspokus, als eine Zauberformel, — dafür sind sie ihm gut genug, aber sein Gemüth, sein Gewissen, sein innerer Mensch hat nicht den geringsten Antheil daran. — Deshalb werden sie auch von der Hölle nicht respektirt, Mephistopheles weiß sehr gut, daß es mit solchen hohen Worten bei Faust keinen Ernst hat, — er ignorirt sie einfach — und erst als Faust sich anschickt, wie er sagt: „die stärkste von seinen Künsten“ in Anwendung zu bringen, da beliebt es Mephistopheles, die Scene abzukürzen und als fahrender Scholasticus hervorzutreten.

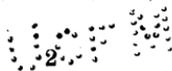
Die nun folgenden Verhandlungen dienen dazu, den Pact zwischen Faust und der Hölle zu schließen. Faust orientirt sich genau über das, was Mephistopheles bieten kann; er blickt noch einmal auf sein ganzes Leben, auf seine Hoffnungen und Träume, auf seine Kämpfe und Leiden zurück. Er flucht ausdrücklich Allem, was ihn jemals an das Dasein gefesselt, oder ihm das Leben lebenswerth gemacht hat. Er „flucht der Hoffnung, flucht dem Glauben und flucht vor Allem der Geduld“.

Hier erklingt ein unsichtbarer Chor von Mephisto's Geistern: „dies sind die kleinen von den Meinen“, dem aber der Dichter wohl mehr seine eigenen Gedanken und Auffassungen über die vorliegende Situation zu Grunde gelegt, als diejenigen der Hölle:

„Weh! Weh!
„Du hast sie zerstört
„Die schöne Welt,
„Mit mächtiger Faust;

„Sie stürzt, sie zerfällt!
„Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
„Wir tragen
„Die Trümmer in's Nichts hinüber
„Und klagen
„Ueber die verlor'ne Schöne.
„Mächtiger
„Der Erden söhne,
„Prächtiger
„Baue sie wieder,
„In Deinem Busen baue sie auf!
„Neuen Lebenslauf beginne
„Mit hellem Sinne,
„Und neue Lieder
„Tönen darauf!“

Also Faust durchaus ein Halbgott, ein Mächtiger der Erden söhne! Wer glaubt es? wer stimmt mit in dieses Urtheil ein? — Wir machen an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß von nun an des Bewunderns Faust's kein Ende mehr ist. Alles, was er thut, ist im großen Styl und Pathos gethan. So preisen ihn die Geister, so staunen ihn die Menschen an, so huldigen ihm die Massen, so präsentirt ihn uns der Dichter, so wird von vornherein angenommen, daß auch der Leser nicht anderer Meinung sein könne. Wir kommen kaum zur Besinnung und Prüfung, ob denn das auch Alles mit rechten Dingen zugeht. Wie könnte man da beanstanden? daß hieße ja sich selbst bloßstellen und an dem Geiste der Nation und der Menschheit versündigen! Also abgemacht! Unser Urtheil ist captivirt und ehe wir zum Protestiren kommen, ist der Halbgott fertig. Vielleicht werden wir uns noch in Zukunft zu dieser Anerkennung bekehren? denn der Dichter läßt ja den Geisterchor singen, daß Faust die zertrümmerte Welt prächtiger in seinem Busen wieder aufbauen, daß er mit hellen Sinnen neuen Lebenslauf beginnen werde, daß neue Lieder darauf tönen sollen! Wir werden ja sehen!



Mephistopheles ermahnt nun Faust, nicht länger mit dem Gram zu spielen und nicht zu verzagen, sondern frische Schritte in's Leben zu thun und ihn als Gesellen, als Diener, als Knecht anzunehmen.

Faust zeigt sich geneigt, den Vertrag zu schließen, aber nur wie zum Hohne thut er es, denn Mephisto's Gaben sind ihm schon im Voraus schaal:

„Was willst Du armer Teufel geben?

„Ward eines Menschen Geist in seinem höh'ren Streben

„Von Deinesgleichen je gefaßt?

„ — — — — —

„ — — — — — Und Schlag auf Schlag!

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:

„Verweile doch, Du bist so schön!

„Dann magst Du mich in Fesseln schlagen,

„Dann will ich gern zu Grunde geh'n! —

Hierauf noch ein eiteles Moquiren über Mephisto's Pedanterie, der nicht an seinem Manneswort genug haben wolle, sondern noch etwas Geschriebenes verlange — und Faust unterschreibt mit seinem Blut den Schein, durch welchen er sich Mephistopheles von dem Momente an zu eigen giebt, in welchem er jenes: „Verweile doch, Du bist so schön“, aussprechen werde.

Hierbei müssen wir uns vergegenwärtigen, daß Faust nicht etwa zu diesem Acte verführt wird. Er begehrt ihn nicht etwa im Taumel der Leidenschaft, im Sinnenrausch, sondern im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte und seiner physischen und sittlichen Freiheit. Die Hölle hat an dieser freien Entschließung kaum einen überredenden Antheil, sie erbietet sich nur zu dem, was schon ohne ihr Zuthun von ihr verlangt worden ist.

Faust begehrt nun zunächst, „in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften zu stillen“, sich „zu stürzen in das Rauschen der Zeit, in's Rollen der Begebenheit“. Nicht etwa, um Befriedigung davon zu haben,

Wundern:
•••••

„Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichen Genuß,
„Verliebt'm Haß, erquickendem Verdruß.
„Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
„Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
„Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
„Will ich in meinem innern Selbst genießen,
„Mit meinem Geist das Höchste' und Tiefste greifen,
„Ihr Wohl und Weh' auf meinen Busen häufen,
„Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
„Und wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.“

Wer nach solchen Tiraden noch nicht von der Menschenliebe und von der aufopfernden Hingabe Faust's an das Wohl und Wehe der Gesellschaft überzeugt sein will, nun, dem möge diese Lieblosigkeit auf seinen eigenen Kopf zurückfallen. Am Ende also will Faust mit ihnen zu Grunde gehen, zerscheitern! Das sind also die Vorstellungen Faust's von dem Aufhören seiner selbst, der ganzen Menschheit! Ein Dahinfahren im Frieden kennen und ersehnen die Fauste nicht. Auch ein Sterben, auf welches ein Auferstehen, ein Gericht, eine ewige Existenz folgt, existirt für sie nicht. Nein, sie gehen zu Grunde, wie eine schlechte Gründung, sie zerscheitern im Krach, sie explodiren wie eine Dynamitpatrone. —

Doch vorher will er noch das Stillen glühender Leidenschaft in den Tiefen der Sinnlichkeit vom Leben mitnehmen und hierzu muß ihm Mephistopheles mit allen Kräften der Hölle behülflich sein.

Faust beginnt nun seine neue Laufbahn, indem er sich auf Mephisto's Zaubermantel aus den dumpfen Klostermauern, die bisher den Schauplatz seines Lebens umschlossen, entführen läßt. Die erste kurze Probe, welche ihm Mephisto von seinen Künsten und von dem bunten Vielerlei der Welt in Auerbach's Keller zu genießen giebt, ist nicht nach Faust's Geschmack. Ihn

widern diese Zauberpoffen an, er verlangt Verjüngung, verlangt, daß ihm Mephistopheles 30 Jahre vom Leibe schafft — und zwar ohne die Vermittelung der Hexenküche, in welche ihn dieser geführt hat. — Mephistopheles erklärt ihm hierauf, daß er dies auf einfache, natürliche Weise durch fleißiges Arbeiten auf dem Felde, durch einfache Kost, durch mäßiges Leben selbst bewirken könne, aber dieses Mittel steht Faust nicht an und „so muß denn doch die Hexe d'ran“. Er unterwirft sich einer Verjüngungscur durch das Trinken des Zaubertrankes.

Welche Veränderung geht hierdurch mit Faust vor? wird er hierdurch umgewandelt? ein Anderer? gewinnt er neue Sinne, neue Gedanken und Erkenntnisse? oder verliert er bisher ihm angehörende Kräfte und Eigenschaften, was ja in anderen Zaubermärchen so häufig die Folge eines solchen Zaubertrankes ist? Nichts von alledem! Er bleibt ganz derselbe. Nur neue Jugendkraft wird ihm zu Theil, damit sein Genießen nicht unwillkommene Schranken in seinem Alter finde. Geistig geht gar keine Veränderung mit ihm vor, sein Wollen bleibt ganz dasselbe wie bisher, seine Zurechnungsfähigkeit, seine moralische Verantwortlichkeit für das, was er thut, werden hierdurch nicht im mindesten alterirt.

In dieser Weise ausgerüstet, tritt Faust in eine tief bewegte Episode seines inneren und äußeren Lebens ein. Er häuft durch seine Schuld die traurigsten Schicksale auf das Haupt des holdesten, unschuldigsten Wesens, welches die Poesie aller Nationen und aller Zeiten in diesem Genre jemals geschaffen hat. Die Tragödie, welche er veranlaßt, und welche wir tief erschüttert mit durchleben, sollte nach ihrer Heldin eigentlich den Namen Margaretha führen. — Es kann nicht unsere Aufgabe sein, länger bei derselben zu verweilen und näher auf dieselbe einzugehen, als wie es uns zur Klarlegung des Faust-Charakters nothwendig erscheint. Un und für sich, namentlich für

des Weibes Seele, eine Trauerdichtung der schmerzlichsten, universalsten Größe, der tiefsten Entwicklung, der unbeschreiblichsten Schönheit und Wahrheit, ist sie doch für Faust nur eine Episode, ein kurzer Durchgangspunkt, der seinem Leben nur Erfahrung, aber seinem Charakter keine Wendung, keine tieferen ethischen Eindrücke und Erkenntnisse bringt, sondern im Gegentheil, nichts an seinem Wesen ändert und nur die grauigste Verworfenheit seiner Seele in den entsprechendsten Zügen offenbart.

Wir wissen, daß er diese Episode im Taumel der Leidenschaft, im Rausche der Sinnenlust durchlebt, desto mehr sich an seinem Opfer versündigend, je mehr ihn dasselbe durch seine Liebe und Hingebung, Unschuld und Vertrauen entzückt. Gelegentliche Gewissensbisse, einzelne Anwandlungen von Reue und Selbstverurtheilung tauchen wohl in ihm auf, aber wie schwach und jämmerlich sind sie gegenüber den heiligen, himmelschreienden Mahnungen, welche aus diesem ganzen Verhältnisse, aus dem Wesen und dem Schicksale Gretchens auf ihn eindringen! Nur Mephistopheles soll immer Rath schaffen und zuletzt auch retten, er selbst will aber keinen Finger krümmen, will kein Opfer bringen, will nicht den heiligen Verpflichtungen gerecht werden, die er selbst über sich heraufbeschworen, will sich nicht binden, will nicht seine Person einsetzen und in ethischer Sühne die Folgen der strafenden Gerechtigkeit mit seinem unschuldigen Opfer theilen. Nein, wie könnte ein Faust so schwach werden, so sich an einem Punkte verlieren und fixiren, er, der das Universum im Auge hat? Er fühlt sich zu Höherem berufen, er möchte sie wohl retten, aber — ist sie nun einmal nicht zu retten, nun, so läßt er sie im Stiche, so überläßt er sie dem Beile des Hängers und salvirt sich selbst, indem er mit klarem Bewußtsein und kühlen Sinnen dem: „Her zu mir“! Mephisto's und seiner eigenen elenden Seele folgt.

für unsere Untersuchung geht Faust aus dieser Tragödie hervor als ein Verführer, ein Mörder, ein Feigling, ein Schurke! —

Der Tragödie zweiter Theil.

In fünf Acten.

Dag auch die Kritik den zweiten Theil der Faust-Dichtung bedeutend unter den ersten Theil stellen, so ist er für den Zweck unserer Betrachtung doch noch wichtiger als der erste Theil. Wir betrachten ja diese Dichtung nicht vom aesthetischen Standpunkte aus als Kunstwerk nach Form und Inhalt, sondern vom rein menschlichen und christlichen Standpunkte aus, als Offenbarerin von Auffassungen und Ideen über die höchsten Dinge — und für diesen Zweck unserer Betrachtung ist eben der zweite Theil der Dichtung noch weit ergiebiger als der erste Theil — ja nur von diesem Gesichtspunkte aus ist der zweite Theil überhaupt als eine Fortsetzung und Ergänzung des ersten Theils anzusehen. Als dichterisches Kunstwerk bildet der erste Theil ein vollständig abgeschlossenes Ganzes für sich, das kaum mit einigen seiner inneren Fäden in den zweiten Theil hinüber reicht, und nur durch die später hinzu gedichteten Abschnitte: durch die Monologe Fausts und durch den Prolog im Himmel, auf eine Fortsetzung des ersten Theils hinweist und an den zweiten Theil anknüpft.

Betrachten wir also den zweiten Theil des Faust als eine Fortsetzung des ersten Theils, so würden wir in ihm die Schilderung des emporsteigenden Lebensganges

des vorher tief gefallenen Faust zu gewärtigen haben, denn zu dieser Annahme würden uns die Ankündigungen des Prologs, in Verbindung mit dem Ausgange des ersten Theils, berechtigen. Hatte doch im Prolog der Herr verkündigt:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
„So werd ich ihn bald in die Klarheit führen,
„Weiß doch der Gärtner wenn das Bäumchen grünt,
„Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.“

Und dann noch hinzu gefügt:

„Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt,
„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange,
„Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Also dürfen wir doch wohl mit Recht annehmen, daß es die Absicht der Dichtung sein wird, Faust's „verworrenes Dienen“ mit dem ersten Theile zu Ende gehen zu lassen, dagegen nun im zweiten Theile zu zeigen, wie der Herr ihn „in die Klarheit führt“, wie sich Faust „als guter Mensch des rechten Weges wohl bewußt bleibt“, und welches die Früchte sind, die Fausts Leben von jetzt an aufweisen wird, und die der Herr an dem Grünen des Bäumchens schon voraus gesehen hat.

Wird denn aber diese Annahme bestätigt? Bekommen wir denn wirklich das Verlangen und Ringen eines tief Gefallenen nach Sühne, das Aufsteigen von einer Klarheit in die andere eines nach der höchsten Wahrheit strebenden Sterblichen zu sehen? — Wir müssen dies jetzt schon sagen: Nein! sondern wir bekommen von Anfang bis zu Ende nur zu sehen einen bereits fertigen Titanen, Halbgott, edelsten der Menschenöhne, ganz ohne Uebergang, ganz ohne den sittlichen Werdeprozeß von dem Faust am Ende des ersten Theils, bis zu diesem hohen Würdenträger.

Unsere Annahme wird also nicht bestätigt, es handelt sich in dieser Dichtung nicht um ein sittliches Wachsthum, um eine sittliche Rechtfertigung der hohen Ehren, mit

welchen sie ihren Faust behandelt, sondern nur um die Entfaltung der hohen Lebenswege und Thaten eines bereits fertigen Titanen und Halbgottes, nicht in stufenweise sich erhebender, sondern in rein neben einander liegender, aber allumfassender Richtung und Weise.

Den Umfang dieser Aufgabe stellt sich nun die Dichtung so weit und mächtig, daß die Dimensionen der gewöhnlichen irdischen Verhältnisse und die Maßstäbe der in der Tagesgeltung stehenden geistigen und moralischen Auffassungen und Gesetze viel zu gering sind, um ihr genügen zu können. Sie betritt daher den Boden der Allegorie. Sie bereitet sich das Material, in welches sie ihre Ideen hinein gestalten will, erst selbst zu und schafft sich auf diese Weise ein Universum, einen Welt-schauplatz, Naturgewalten, eine Menschheit und einen Faust-Heros, denen sie allerdings die Züge und die Bedingungen der Wirklichkeit möglichst treu verleiht, ihnen aber eine Expansivkraft inne wohnen läßt, die sie weit über die Grenzen alles Erschaffenen erheben und sie so zu der Veranschaulichung aller ihrer Absichten vollkommen dienlich und geeignet machen. Namentlich ihrem Faust verleiht die Dichtung außer der schon im ersten Theile festgestellten allgemein geistig menschlichen und individuell persönlichen Anlage, noch eine sehr erweiterte durch die Beigabe Mephisto's versinnbildlichte Naturbasis, die ihre Grenzen nur in der Endlichkeit und Sterblichkeit seines Leibes findet, es ihm aber im Uebrigen gestattet, der unumschränkte Schöpfer seiner eigenen Welt, der Verwirklicher aller seiner Ideen und der Vollstrecker aller seiner Willensregungen zu sein. Welche hohen Ansprüche dürfen wir hiernach an die Gestaltungen machen, welche Faust seinem eigenen Leben und den Zuständen seiner Mitwelt geben wird!

Wir bekommen nun eine Aufeinanderfolge und Anhäufung der verschiedensten Situationen zu sehen, in

welche sich Faust begiebt, um das Leben nach allen seinen Richtungen hin gänzlich kennen zu lernen und durchzukosten und um endlich in der Lebensform zu verharren, die seinem Sinn am meisten entspricht. Aber von welchem Streben wird denn er hierbei geleitet? Dürfen wir Fausts Worten und Andeutungen glauben, dann wäre es kurz gesagt, sein Thatverlangen! Die That, welche er schon bei'm Uebersetzen aus dem neuen Testament als das Wesen aller Dinge pries, und welche, nachdem zunächst der Wissenstrieb und dann die Genußbegierde in ihm erloschen, zuletzt noch als seines Lebens höchstes Interesse übrig bleiben und ihm den „schönsten Moment“ herbei führen soll. —

So prüfen wir denn Fausts ferneres Leben auf seine Thaten hin.

Erster Act.

Wohin ist Faust aus dem Kerker Gretchens durch das: „Her zu mir“ Mephisto's entführt worden?

Die Dichtung hat ihn „ermüdet, unruhig, schlafsuchend auf blumigen Rasen gebettet“, dann ihn durch Gesang, von Aeolsharfen begleitet, in Schlummer gewiegt, „seines Herzens grimmigen Strauß besänftigt“, „des Vorwurfs bittere Pfeile entfernt“, „sein Inneres vom erlebten Graus gereinigt“ und endlich ihn „in Ethe's Fluth gebadet. So hat er „gestärkt dem Tage entgegengeruht“ und ist „dem heiligen Licht zurückgegeben“.

Wie ein neuer Mensch erhebt sich Faust von der Erde, auf welcher er geschlummert, schüttelt den Schlaf von seinen Gliedern und begrüßt frisch und freudig, als sei gar nichts vorgefallen, sein junges Leben:

„Des Lebens Pulse schlagen frisch, lebendig,
„Aetherische Dämm'ung milde zu begrüßen;
„Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
„Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen,

„Beginnest schon mit Luft mich zu umgeben;
„Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
„Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.“

Welches Gefühl wird nicht auf's Tiefste verletzt und empört bei der Vorstellung, daß derselbe Faust, der doch soeben erst sein Grethchen im steinerweichenden Jammer feige im Stiche gelassen und dem Beile des Henkers übergeben hat, hier so üppig und sanft auf blumigen Rasen gebettet wird? Ethe's Fluth soll Alles erklären und entschuldigen. Der große Mann hat alle die Schandthaten und Verbrechen vergessen, die er soeben verübt — und wir sollen natürlich auch vergessen, was wir kürzlich mit angesehen und durchlebt haben. Faust will und soll nicht mehr an das hingerichtete Grethchen und an den ermordeten Valentin erinnert werden, und so sollen denn auch wir schweigen von dem, was wir wissen, und es in Ethe's Fluth versenken. Diesem Verlangen der Dichtung können wir uns aber nur unter Protest fügen.

Faust's Streben zum höchsten Dasein führt ihn nun zunächst an die kaiserliche Pfalz. Hier spielt er mit Mephisto's Unterstützung die Rolle eines geheimnißvollen Allmächtigen; sorgt für Alles, was der Kaiser, was der Hof und was die Menge wünscht und begehrt, macht die Gesellschaft durch Mummenschanz, Herereien und platonische Gaben halb toll und krönt endlich seine Wirksamkeit durch die Erfindung und Vertheilung des Papiergeldes.

Also das ist die Lebenserneuerung eines Faust aus eigener, natürlicher, sittlicher Kraft nach tiefem Falle? Faust tritt in die Menschheit zurück, Faust wird auf die höchsten Stufen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens erhoben, Faust erhält hier Gelegenheit, alle seine titanischen Kräfte zu verwerthen, alle seine Liebe für das Wohl und das Wehe der Menschheit in überströmend reichen Werken zu bethätigen, alle seine Ideale unbehindert zu verwirk-

lichen — und was sehen wir ihn thun? Wo sind den hier die titanischen Bestrebungen, welche die Dichtung immer so emphatisch anpreist? wo ist denn hier die Menschenliebe, von welcher Faust selbst so effectvoll spricht? So hochmüthig und verächtlich auf die arme bethörte Menschheit herabblicken, wie es hier geschieht, ist das Menschenliebe? Und so die Menschheit verwirren und vergiften, ihren Gelüsten und ihrer Eitelkeit fröhnen, ihr den Sinnengenuß zubereiten, sodann sie in den Materialismus versenken, bloß um sie zu beherrschen, — sind das die Tendenzen eines Halbgottes, der zum höchsten Dasein strebt? Könnte vielleicht dieser Halbgott einwenden, daß sich mit einer solchen Menschheit nichts anderes anfangen ließe? Nun, warum bereitet denn da die Dichtung ihrem Faust nicht eine andere Menschheit zu? dies stand ihr ja doch völlig frei! Oder behauptet etwa die Dichtung, sich mit diesem Bilde der Menschheit an die Wahrheit und Wirklichkeit gehalten zu haben? Da müssen wir denn doch lebhaft protestiren! Von welchem Hofe auch die Dichtung ihre Motive und Farben zu diesem Gemälde entlehnt haben mag: eine solche Repräsentation der Menschheit und der Gesellschaft mit Kaiser, Reich, Würdenträgern, allen Berufsclassen und allen Gesellschaftskreisen, ist dennoch grundfalsch, unwahr und unwürdig. — Was in dieser Allegorie an der Menschheit und Gesellschaft jämmerlich und verächtlich, toll und verrückt erscheint, fällt allein auf den Geist dieser Dichtung und ihres Faust zurück. Hier müssen wir der Dichtung allen Adel der Divination absprechen. Welche Instincte scheinen sie denn hierbei geleitet zu haben? Faust soll nun einmal der Gesellschaft durchaus als Titan und Halbgott aufgedrängt werden. Könnte denn aber ein Faust, als wirkliche Person gedacht, einem einfachen, würdigen, wahren, oder gar einem wirklich bedeutenden Menschen gegenübergestellt, auch nur für einen Augenblick

als existenzfähig erscheinen? Würde er sich da nicht sofort, wie wir es im ersten Theile gesehen haben, als elender Wicht entpuppen und in seinem hohlen, aufgeblasenen Wesen zu einem Nichts zusammenschrumpfen? Das geht also nicht und Faust muß von solchen Gegenbildern fern gehalten werden. Dagegen muß ihm aber eine Folie untergelegt werden, auf welcher er für ein verblendetes Auge sich wirklich wie ein Titan und Halbgott abheben kann: also Narren und Kinder, Puppen und Gefindel, eine Gesellschaft, die so herabgekommen ist, daß sie einen Schurken nicht mehr von einem Heros unterscheiden kann oder will, aber benamset als Kaiser und Kanzler, Feldherrn und Minister, Gelehrte und Bürger ic. Dies also ein Bild der Menschheit und Gesellschaft und zwar an einer Stelle, wo wir von einer gewissenhaften Dichtung die höchste Gerechtigkeit, den heiligsten Ernst und die würdevollste Auffassung für das Object ihrer Darstellung verlangen dürften.

Aber warum gewinnt dieses Bild dennoch ein so unheimliches Interesse für uns? Müßte es uns denn nicht ganz kalt lassen, wenn wir keine Wahrheit und Gerechtigkeit in ihm entdecken? Was malt uns denn da das allegorische Spiel dieser Dichtung an die Wand? Sind das nicht Züge, die wir im Leben unserer Tage wieder finden? Solche Faust-Gestalten — sind sie uns ganz fremd? Wer sind denn alle die Geister, die da heute im öffentlichen Leben das große Wort führen? die das Wissen ganz allein für sich gepachtet haben, des Daseins Zweck auch in den Genuß setzen und sich nicht scheuen, allen guten Revolutionairen den Umsatz ihrer Theorien in Thaten zu empfehlen? Gleichen diese Geister der Faust-Gestalt nicht auf ein Haar? dieselbe Ungebundenheit, dieselbe Herrschsucht, derselbe Egoismus, derselbe Unglaube? — und sind sie nicht schon auf Lehrstühlen, Rednertribünen und Kanzeln vertreten? rühren

sie nicht bereits an alle Throne? wollen sie nicht alles Regimentes Zügel allein in Händen haben? drängen sie sich nicht in alle geschlossenen Ordnungen ein? binden sie sich an geheiligte Sitten? dulden sie über sich eine gegebene Autorität? verleugnen und fälschen sie denn nicht die ewige, im Wort geoffenbarte Wahrheit? Ja, wie eine Meute dringen sie auf die Menschheit ein und ruhen nicht eher, als bis sie ihr den Stempel ihres Geistes aufgedrückt haben. . . . Und die Menschheit? die Gesellschaft? wie große Schichten derselben folgen nicht den Lockungen dieser Propheten wie die Kinder der Pfeife des Rattenfängers von Hameln! Soll es immer so fort gehen? sieht, ahnt Niemand das Ende dieses Liedes? Hier ist es uns vorgezeichnet: Dieses Menschheitsbild zeigt es uns, was wir sein werden, wenn wir wirklich erst das geworden sind, was jene Geister aus uns machen wollen, wenn erst wirklich die Fauste über uns herrschen: Kinder und Narren, Gefindel, Slaven und Nullen! Soll es wirklich so weit mit der Menschheit kommen? Nun, wir Christen würden am wenigsten dabei verlieren, denn dann heben wir unsere Häupter nur um so höher, darum, daß sich unsere Erlösung naht.

Doch Faust's Rolle am Hofe ist noch nicht ausgespielt. Dem Kaiser wächst der Appetit im Genießen; er begehrt Paris und Helena zu sehen, „das Musterbild der Männer und der Frauen“ und Faust wird gedrängt, den Unblick zu verschaffen. Selbst Mephistopheles erhebt Schwierigkeiten:

„Ungern entdeck' ich höheres Geheimniß,
„Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
„Um sie kein Ort, noch wen'ger eine Zeit.
„Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
„Die Mütter sind es.“

„Die Mütter, Mütter, 's klingt so wunderbar!“ Sollte es uns nicht imponiren? Schaudert's doch selbst einem

Faust davor. Wir sollen nun anstaunen, wie tief und bedeutend das ist und sollen uns den Kopf darüber zerbrechen, was der Dichter da alles hinein gezaubert hat. Aber wir wissen schon, bei diesen berühmten Müttern kommt nichts heraus, absolut nichts.

Also faust „versinkt stampfend“ zu den Müttern, um mit Hilfe eines ihm von Mephistopheles mitgegebenen Schlüssels einen wunderthätigen Dreifuß herauf zu holen. Der Kaiser und der Hof sind im Rittersaale versammelt und harren des Schauspiels. Endlich steigt Faust im Priesterkleide, bekränzt, mit dem Dreifuß vor ihnen empor.

Zur Vorführung eines solchen Schauspiels bedient sich also die Dichtung des Priesteramtes und des Priester-gewandes! Faust im Priesterkleide! Warum denn nicht? Gäbe es wohl eine Würde und sei es auch die höchste, mit welcher ein solcher Halbgott sich nicht bekleiden dürfte? Wird doch nach dem Geiste dieser Dichtung ein jedes Amt, eine jede Würde erst dadurch geadelt, daß Faust sie eine Zeit lang über sich nimmt und ihr den Stempel seines, des Faust-Geistes aufdrückt. So geschieht es auch hier mit der Priesterwürde, durch die nachfolgende priesterliche Amtshandlung, welche Faust vornimmt:

Faust's Beschwörungen zaubern wirklich Paris und Helena herbei, die vor den Augen des hier versammelten Publikums die bekannte historische Rolle spielen. Männer und Frauen offenbaren bei diesem Anblick in der natürlichsten und ungenirtesten Weise die Regungen ihrer Herzen und Gedanken. Faust selbst, der Titan und Hohepriester, wird aber von diesem Schauspiele am stärksten ergriffen:

„Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
„Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen?
„Mein Schreckensgang bringt seeligen Gewinn.
„Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen?
„Was ist sie nun seit meiner Priesterschaft?
„Erst wünschenswerth gegründet, dauerhaft

„Verswinde mir des Lebens Athemkraft
„Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne.
„Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
„In Zauberspiegelung beglückte,
„War nur ein Schaumbild solcher Schönel
„Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
„Den Inbegriff der Leidenschaft,
„Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle!“

Solche Leidenschaft im Priestergewande und aus Priester-
munde! Was sagt unser christliches Bewußtsein hierzu? Über das hier in der Dichtung versammelte Publikum findet gewiß gar nichts Anstößiges dabei und staunt bewundernd die titanische Naturkraft seines Hohenpriesters an.

Faust will sich aber nicht bloß mit dem Anblick Helena's begnügen, er will sie besitzen. Ihn übermannt der Wahnsinn, er dringt auf das Dunstgebilde ein und will es erfassen, aber für diesmal explodirt noch der ganze Schwindel. Faust wird betäubt zu Boden geschlagen, die Geister verschwinden ... Finsterniß ... Tumult. — Mephistopheles hebt Faust auf seine Schultern, um ihn fortzutragen — der Vorhang des ersten Actes fällt!

Resümiren wir kurz, was wir mit angesehen und erlebt haben: den Beginn der höheren Lebens-Laufbahn Faust's zunächst auf zwei Stufen: als Günstling am Hofe und Volksbeglucker und als Priester! Wie ein Faust-Geist solche Stellungen und ihre Aufgaben auffaßt und realisirt, das haben uns die Vorgänge in diesem Acte gezeigt: Faust überall der Wundermann und Halbgott und ihm gegenüber eine bewundernde und folgsame Menge. — So denken es sich auch die Fauste in unseren Tagen und die Erfahrung lehrt, daß das hier aufgestellte Vorbild nicht ohne Nachfolge geblieben ist: vom Günstling am Hofe zum Priester!

Zweiter Act.

Der zweite Act hat für unser Hauptinteresse eigentlich nur die Bedeutung eines Zwischenactes. Faust erstigt in demselben keine weiteren Entwicklungsstufen, sondern durchstürmt nur, von der einen Leidenschaft nach Helena erfüllt, alle Regionen der griechischen Welt und Mythe, um sie zu erlangen. Das griechische Leben in der Ober- und Unterwelt, den classischen Geist in den dichterischen Gebilden der Phantasie sucht er auf, damit sie ihm das Geheimniß und das Glück der Auffindung und Erringung Helena's offenbaren. Dort will er sich heimisch machen und sich niederlassen. Mit Helena will er ganz Grieche sein und so in seiner Person den germanischen Geist der Romantik mit dem griechisch-classischen Geiste des Alterthums zu höherer Einheit vermählen. Der Schauplatz dieses Suchens und Durchstürens, das ihn aber in diesem Acte noch nicht zum Ziele führt, ist die classische Walpurgisnacht. Sie nimmt fast den ganzen Raum dieses zweiten Actes ein, hat für uns aber nur die Bedeutung einer reizenden Unterhaltung mit den verschiedenartigsten Bildern und Scenen aus der griechischen Dichtung und Mythologie, voll anmuthigen Lebens und geistreicher Beziehungen, voll Musik der Sprache und voll Schönheit der dichterischen Phantasie und Malerei. Faust's Rolle darin ist aber nur eine geringe, fast ganz verschwindende.

Mephistopheles hat nach jener gewaltigen Explosion den betäubten Faust in sein ehemaliges hochgewölbtes, gothisches, enges Studierzimmer getragen und ihn auf ein altväterliches Bett gelegt. Dicht daneben befindet sich Wagner's Laboratorium, in welchem dieser mit der chemischen Fabrikation des Homunculus beschäftigt ist. Homunculus entsteht und bringt nach einer kurzen Be-

grüßung seines „Väterchens“ Wagner und seines „Herrn Veters“ Mephistopheles, dem schlummernden Halbgotte Faust seine Huldigungen dar. Er entschlüpft im Glase den Händen Wagners, schwebt über dem schlummernden Faust und blickt in die Traumgebilde, von denen Faust's Seele in diesem Augenblicke erfüllt ist: — Helena, Leda, Jo! Alles, was sich von antiken berühmten Schönheiten und Liebesscenen nur denken läßt, wechselt auf diesem Seelengrunde und verräth das leidenschaftliche Sehnen und Verlangen, von dem Faust's Seele jetzt ganz erfüllt ist. Dies ist natürlich ein so hohes, edeles und erhörungs-werthes, daß es um jeden Preis erfüllt werden muß. Homunculus weiß auch gleich Rath: es ist gerade classische Walpurgisnacht und dort wird Faust seine Helena finden und wieder genesen. — Mephistopheles, der von classischen Gespenstern noch nie etwas vernommen hat, wird durch die Aussicht auf die Bekanntschaft mit thessalischen Hegen gewonnen und willigt ein. Er entführt den noch immer schlummernden Faust mit Homunculus, in den Zaubermantel gehüllt, durch die Lüfte an die fernen Ufer des Peneios.

Die Luftfahrer langen auf den Pharsalischen Feldern an, und Faust, den Boden berührend, erwacht aus seinem Schlummer mit den Worten:

„Wo ist sie?“

und fühlt sich nun gleich in Griechenland, auf der „Scholle, die sie trug, an der Welle, die ihr entgegenschlug, in der Luft, die ihre Sprache sprach“. —

Faust tritt nun seine Wanderung durch das weite bilder- und scenenreiche Gebiet der classischen Walpurgisnacht an, um seine Helena zu suchen. Zuerst wendet er sich fragend an die Sphynge, welche ihn als „Edelen“ begrüßen, ihn aber in Bezug auf Helena an Chiron verweisen. Alsdann tritt er an die Ufer des Peneios, schaut dem Baden der von Schwänen umbuhnten Nymphen

welchen sie ihren Faust behandelt, sondern nur um die Entfaltung der hohen Lebenswege und Thaten eines bereits fertigen Titanen und Halbgottes, nicht in stufenweise sich erhebender, sondern in rein neben einander liegender, aber allumfassender Richtung und Weise.

Den Umfang dieser Aufgabe stellt sich nun die Dichtung so weit und mächtig, daß die Dimensionen der gewöhnlichen irdischen Verhältnisse und die Maßstäbe der in der Tagesgeltung stehenden geistigen und moralischen Auffassungen und Gesetze viel zu gering sind, um ihr genügen zu können. Sie betritt daher den Boden der Allegorie. Sie bereitet sich das Material, in welches sie ihre Ideen hinein gestalten will, erst selbst zu und schafft sich auf diese Weise ein Universum, einen Welt-schauplatz, Naturgewalten, eine Menschheit und einen Faust-Heros, denen sie allerdings die Züge und die Bedingungen der Wirklichkeit möglichst treu verleiht, ihnen aber eine Expansivkraft inne wohnen läßt, die sie weit über die Grenzen alles Erschaffenen erheben und sie so zu der Veranschaulichung aller ihrer Absichten vollkommen dienlich und geeignet machen. Namentlich ihrem Faust verleiht die Dichtung außer der schon im ersten Theile festgestellten allgemein geistig menschlichen und individuell persönlichen Anlage, noch eine sehr erweiterte durch die Beigabe Mephisto's versinnbildlichte Naturbasis, die ihre Grenzen nur in der Endlichkeit und Sterblichkeit seines Leibes findet, es ihm aber im Uebrigen gestattet, der unumschränkte Schöpfer seiner eigenen Welt, der Verwirklicher aller seiner Ideen und der Vollstrecker aller seiner Willensregungen zu sein. Welche hohen Ansprüche dürfen wir hiernach an die Gestaltungen machen, welche Faust seinem eigenen Leben und den Zuständen seiner Mitwelt geben wird!

Wir bekommen nun eine Aufeinanderfolge und Anhäufung der verschiedensten Situationen zu sehen, in

welche sich Faust begiebt, um das Leben nach allen seinen Richtungen hin gänzlich kennen zu lernen und durchzukosten und um endlich in der Lebensform zu verharren, die seinem Sinn am meisten entspricht. Aber von welchem Streben wird denn er hierbei geleitet? Dürfen wir Fausts Worten und Andeutungen glauben, dann wäre es kurz gesagt, sein Thatverlangen! Die That, welche er schon bei'm Uebersetzen aus dem neuen Testament als das Wesen aller Dinge pries, und welche, nachdem zunächst der Wissenstrieb und dann die Genußbegierde in ihm erloschen, zuletzt noch als seines Lebens höchstes Interesse übrig bleiben und ihm den „schönsten Moment“ herbei führen soll. —

So prüfen wir denn Fausts ferneres Leben auf seine Thaten hin.

Erster Act.

Wohin ist Faust aus dem Kerker Gretchens durch das: „Her zu mir“ Mephisto's entführt worden?

Die Dichtung hat ihn „ermüdet, unruhig, schlafsuchend auf blumigen Rasen gebettet“, dann ihn durch Gesang, von Aeolsharfen begleitet, in Schlummer gewiegt, „seines Herzens grimmigen Strauß besänftigt“, „des Vorwurfs bittere Pfeile entfernt“, „sein Inneres vom erlebten Graus gereinigt“ und endlich ihn „in Lethe's Fluth gebadet. So hat er „gestärkt dem Tage entgegengeruht“ und ist „dem heiligen Licht zurückgegeben“.

Wie ein neuer Mensch erhebt sich Faust von der Erde, auf welcher er geschlummert, schüttelt den Schlaf von seinen Gliedern und begrüßt frisch und freudig, als sei gar nichts vorgefallen, sein junges Leben:

„Des Lebens Pulse schlagen frisch, lebendig,
„Aetherische Dämm' rung milde zu begrüßen;
„Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
„Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen,

„Beginnest schon mit Luft mich zu umgeben;
„Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
„Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.“

Welches Gefühl wird nicht auf's Tiefste verletzt und empört bei der Vorstellung, daß derselbe Faust, der doch soeben erst sein Grethchen im steinerweichenden Jammer feige im Stiche gelassen und dem Beile des Henkers übergeben hat, hier so üppig und sanft auf blumigen Rasen gebettet wird? Eethe's Fluth soll Alles erklären und entschuldigen. Der große Mann hat alle die Schandthaten und Verbrechen vergessen, die er soeben verübt — und wir sollen natürlich auch vergessen, was wir kürzlich mit angesehen und durchlebt haben. Faust will und soll nicht mehr an das hingerichtete Grethchen und an den ermordeten Valentin erinnert werden, und so sollen denn auch wir schweigen von dem, was wir wissen, und es in Eethe's Fluth versenken. Diesem Verlangen der Dichtung können wir uns aber nur unter Protest fügen.

Faust's Streben zum höchsten Dasein führt ihn nun zunächst an die kaiserliche Pfalz. Hier spielt er mit Mephisto's Unterstützung die Rolle eines geheimnißvollen Allmächtigen; sorgt für Alles, was der Kaiser, was der Hof und was die Menge wünscht und begehrt, macht die Gesellschaft durch Nummenschanz, Hegereien und platonische Gaben halb toll und krönt endlich seine Wirksamkeit durch die Erfindung und Vertheilung des Papiergeldes.

Also das ist die Lebenserneuerung eines Faust aus eigener, natürlicher, sittlicher Kraft nach tiefem Falle? Faust tritt in die Menschheit zurück, Faust wird auf die höchsten Stufen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens erhoben, Faust erhält hier Gelegenheit, alle seine titanischen Kräfte zu verwerthen, alle seine Liebe für das Wohl und das Wehe der Menschheit in überströmend reichen Werken zu bethätigen, alle seine Ideale unbehindert zu verwirk-

lichen — und was sehen wir ihn thun? Wo sind den hier die titanischen Bestrebungen, welche die Dichtung immer so emphatisch anpreist? wo ist denn hier die Menschenliebe, von welcher Faust selbst so effectvoll spricht? So hochmüthig und verächtlich auf die arme bethörte Menschheit herabblicken, wie es hier geschieht, ist das Menschenliebe? Und so die Menschheit verwirren und vergiften, ihren Gelüsten und ihrer Eitelkeit fröhnen, ihr den Sinnengenuß zubereiten, sodann sie in den Materialismus versenken, bloß um sie zu beherrschen, — sind das die Tendenzen eines Halbgottes, der zum höchsten Dasein strebt? Könnte vielleicht dieser Halbgott einwenden, daß sich mit einer solchen Menschheit nichts anderes anfangen ließe? Nun, warum bereitet denn da die Dichtung ihrem Faust nicht eine andere Menschheit zu? dies stand ihr ja doch völlig frei! Oder behauptet etwa die Dichtung, sich mit diesem Bilde der Menschheit an die Wahrheit und Wirklichkeit gehalten zu haben? Da müssen wir denn doch lebhaft protestiren! Von welchem Hofe auch die Dichtung ihre Motive und Farben zu diesem Gemälde entlehnt haben mag: eine solche Repräsentation der Menschheit und der Gesellschaft mit Kaiser, Reich, Würdenträgern, allen Berufsklassen und allen Gesellschaftskreisen, ist dennoch grundfalsch, unwahr und unwürdig. — Was in dieser Allegorie an der Menschheit und Gesellschaft jämmerlich und verächtlich, toll und verrückt erscheint, fällt allein auf den Geist dieser Dichtung und ihres Faust zurück. Hier müssen wir der Dichtung allen Adel der Divination absprechen. Welche Instincte scheinen sie denn hierbei geleitet zu haben? Faust soll nun einmal der Gesellschaft durchaus als Titan und Halbgott aufgedrängt werden. Könnte denn aber ein Faust, als wirkliche Person gedacht, einem einfachen, würdigen, wahren, oder gar einem wirklich bedeutenden Menschen gegenübergestellt, auch nur für einen Augenblick

als existenzfähig erscheinen? Würde er sich da nicht sofort, wie wir es im ersten Theile gesehen haben, als elender Wicht entpuppen und in seinem hohlen, aufgeblasenen Wesen zu einem Nichts zusammenschrumpfen? Das geht also nicht und Faust muß von solchen Gegenbildern fern gehalten werden. Dagegen muß ihm aber eine Folie untergelegt werden, auf welcher er für ein verblendetes Auge sich wirklich wie ein Titan und Halbgott abheben kann: also Narren und Kinder, Puppen und Gefindel, eine Gesellschaft, die so herabgekommen ist, daß sie einen Schurken nicht mehr von einem Heros unterscheiden kann oder will, aber benamset als Kaiser und Kanzler, Feldherrn und Minister, Gelehrte und Bürger 2c. Dies also ein Bild der Menschheit und Gesellschaft und zwar an einer Stelle, wo wir von einer gewissenhaften Dichtung die höchste Gerechtigkeit, den heiligsten Ernst und die würdevollste Auffassung für das Object ihrer Darstellung verlangen dürften.

Aber warum gewinnt dieses Bild dennoch ein so unheimliches Interesse für uns? Müßte es uns denn nicht ganz kalt lassen, wenn wir keine Wahrheit und Gerechtigkeit in ihm entdecken? Was malt uns denn da das allegorische Spiel dieser Dichtung an die Wand? Sind das nicht Züge, die wir im Leben unserer Tage wieder finden? Solche Faust-Gestalten — sind sie uns ganz fremd? Wer sind denn alle die Geister, die da heute im öffentlichen Leben das große Wort führen? die das Wissen ganz allein für sich gepachtet haben, des Daseins Zweck auch in den Genuß setzen und sich nicht scheuen, allen guten Revolutionairen den Umsatz ihrer Theorien in Thaten zu empfehlen? Gleichen diese Geister der Faust-Gestalt nicht auf ein Haar? dieselbe Ungebundenheit, dieselbe Herrschsucht, derselbe Egoismus, derselbe Unglaube? — und sind sie nicht schon auf Lehrstühlen, Rednertribünen und Kanzeln vertreten? rühren

sie nicht bereits an alle Throne? wollen sie nicht alles Regimentes Zügel allein in Händen haben? drängen sie sich nicht in alle geschlossenen Ordnungen ein? binden sie sich an geheiligte Sitten? dulden sie über sich eine gegebene Autorität? verleugnen und fälschen sie denn nicht die ewige, im Wort geoffenbarte Wahrheit? Ja, wie eine Meute dringen sie auf die Menschheit ein und ruhen nicht eher, als bis sie ihr den Stempel ihres Geistes aufgedrückt haben. . . . Und die Menschheit? die Gesellschaft? wie große Schichten derselben folgen nicht den Lockungen dieser Propheten wie die Kinder der Pfeife des Rattenfängers von Hameln! Soll es immer so fort gehen? sieht, ahnt Niemand das Ende dieses Liedes? Hier ist es uns vorgezeichnet: Dieses Menschheitsbild zeigt es uns, was wir sein werden, wenn wir wirklich erst das geworden sind, was jene Geister aus uns machen wollen, wenn erst wirklich die Fauste über uns herrschen: Kinder und Narren, Gesindel, Slaven und Nullen! Soll es wirklich so weit mit der Menschheit kommen? Nun, wir Christen würden am wenigsten dabei verlieren, denn dann heben wir unsere Häupter nur um so höher, darum, daß sich unsere Erlösung naht.

Doch Faust's Rolle am Hofe ist noch nicht ausgespielt. Dem Kaiser wächst der Appetit im Genießen; er begehrt Paris und Helena zu sehen, „das Musterbild der Männer und der Frauen“ und Faust wird gedrängt, den Anblick zu verschaffen. Selbst Mephistopheles erhebt Schwierigkeiten:

„Ungern entdeck' ich höheres Geheimniß,
„Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
„Um sie kein Ort, noch wen'ger eine Zeit.
„Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
„Die Mütter sind es.“

„Die Mütter, Mütter, 's klingt so wunderbar!“ Sollte es uns nicht imponiren? Schaudert's doch selbst einem

Faust davor. Wir sollen nun anstaunen, wie tief und bedeutend das ist und sollen uns den Kopf darüber zerbrechen, was der Dichter da alles hinein gezaubert hat. Aber wir wissen schon, bei diesen berühmten Müttern kommt nichts heraus, absolut nichts.

Also Faust „versinkt stampfend“ zu den Müttern, um mit Hilfe eines ihm von Mephistopheles mitgegebenen Schlüssels einen wunderthätigen Dreifuß herauf zu holen. Der Kaiser und der Hof sind im Rittersaale versammelt und harren des Schauspiels. Endlich steigt Faust im Priesterkleide, bekränzt, mit dem Dreifuß vor ihnen empor.

Zur Vorführung eines solchen Schauspiels bedient sich also die Dichtung des Priesteramtes und des Priester-gewandes! Faust im Priesterkleide! Warum denn nicht? Gäbe es wohl eine Würde und sei es auch die höchste, mit welcher ein solcher Halbgott sich nicht bekleiden dürfte? Wird doch nach dem Geiste dieser Dichtung ein jedes Amt, eine jede Würde erst dadurch geadelt, daß Faust sie eine Zeit lang über sich nimmt und ihr den Stempel seines, des Faust-Geistes aufdrückt. So geschieht es auch hier mit der Priesterwürde, durch die nachfolgende priesterliche Amtshandlung, welche Faust vornimmt:

Faust's Beschwörungen zaubern wirklich Paris und Helena herbei, die vor den Augen des hier versammelten Publikums die bekannte historische Rolle spielen. Männer und Frauen offenbaren bei diesem Anblick in der natürlichsten und ungenirtesten Weise die Regungen ihrer Herzen und Gedanken. Faust selbst, der Titan und Hohepriester, wird aber von diesem Schauspiele am stärksten ergriffen:

„Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
„Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen?
„Mein Schreckensgang bringt seeligen Gewinn.
„Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen?
„Was ist sie nun seit meiner Priesterschaft?
„Erst wünschenswerth gegründet, dauerhaft

„Verschwinde mir des Lebens Athemkraft
„Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne.
„Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
„In Zauberspiegelung beglückte,
„War nur ein Schaumbild solcher Schönel
„Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
„Den Inbegriff der Leidenschaft,
„Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle!“

Solche Leidenschaft im Priestergewande und aus Priester-
munde! Was sagt unser christliches Bewußtsein hierzu?
Über das hier in der Dichtung versammelte Publikum
findet gewiß gar nichts Anstößiges dabei und staunt be-
wundernd die titanische Naturkraft seines Hohenpriesters an.

Faust will sich aber nicht bloß mit dem Anblick
Helena's begnügen, er will sie besitzen. Ihn übermannt
der Wahnsinn, er dringt auf das Dunstgebilde ein und
will es erfassen, aber für diesmal explodirt noch der ganze
Schwindel. Faust wird betäubt zu Boden geschlagen, die
Geister verschwinden . . . Finsterniß . . . Tumult. — Nephi-
stopheles hebt Faust auf seine Schultern, um ihn fortzu-
tragen — der Vorhang des ersten Actes fällt!

Resümiren wir kurz, was wir mit angesehen und
erlebt haben: den Beginn der höheren Lebens-Laufbahn
Faust's zunächst auf zwei Stufen: als Günstling am Hofe
und Volksbeglucker und als Priester! Wie ein Faust-
Geist solche Stellungen und ihre Aufgaben auffaßt und
realisirt, das haben uns die Vorgänge in diesem Acte
gezeigt: Faust überall der Wundermann und Halbgott
und ihm gegenüber eine bewundernde und folgsame
Menge. — So denken es sich auch die Fauste in unseren
Tagen und die Erfahrung lehrt, daß das hier aufgestellte
Vorbild nicht ohne Nachfolge geblieben ist: vom Günst-
ling am Hofe zum Priester!

Faust davor. Wir sollen nun anstaunen, wie tief und bedeutend das ist und sollen uns den Kopf darüber zerbrechen, was der Dichter da alles hinein gezaubert hat. Aber wir wissen schon, bei diesen berühmten Müttern kommt nichts heraus, absolut nichts.

Also Faust „versinkt stampfend“ zu den Müttern, um mit Hilfe eines ihm von Mephistopheles mitgegebenen Schlüssels einen wunderthätigen Dreifuß herauf zu holen. Der Kaiser und der Hof sind im Rittersaale versammelt und harren des Schauspiels. Endlich steigt Faust im Priesterkleide, bekränzt, mit dem Dreifuß vor ihnen empor.

Zur Vorführung eines solchen Schauspiels bedient sich also die Dichtung des Priesteramtes und des Priester-gewandes! Faust im Priesterkleide! Warum denn nicht? Gäbe es wohl eine Würde und sei es auch die höchste, mit welcher ein solcher Halbgott sich nicht bekleiden dürfte? Wird doch nach dem Geiste dieser Dichtung ein jedes Amt, eine jede Würde erst dadurch geadelt, daß Faust sie eine Zeit lang über sich nimmt und ihr den Stempel seines, des Faust-Geistes aufdrückt. So geschieht es auch hier mit der Priesterwürde, durch die nachfolgende priesterliche Amtshandlung, welche Faust vornimmt:

Faust's Beschwörungen zaubern wirklich Paris und Helena herbei, die vor den Augen des hier versammelten Publikums die bekannte historische Rolle spielen. Männer und Frauen offenbaren bei diesem Unblick in der natürlichsten und ungenirtesten Weise die Regungen ihrer Herzen und Gedanken. Faust selbst, der Titan und Hohepriester, wird aber von diesem Schauspieler am stärksten ergriffen:

„Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
„Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen?
„Mein Schreckensgang bringt seeligen Gewinn.
„Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen?
„Was ist sie nun seit meiner Priesterschaft?
„Erst wünschenswerth gegründet, dauerhaft

„Verschwinde mir des Lebens Athemkraft
„Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne.
„Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
„In Zauberspiegelung beglückte,
„War nur ein Schaumbild solcher Schönel
„Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
„Den Inbegriff der Leidenschaft,
„Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle!“

Solche Leidenschaft im Priestergewande und aus Priester-
munde! Was sagt unser christliches Bewußtsein hierzu? Über das hier in der Dichtung versammelte Publikum findet gewiß gar nichts Anstößiges dabei und staunt bewundernd die titanische Naturkraft seines Hohenpriesters an.

Faust will sich aber nicht bloß mit dem Anblick Helena's begnügen, er will sie besitzen. Ihn übermannt der Wahnsinn, er dringt auf das Dunstgebilde ein und will es erfassen, aber für diesmal explodirt noch der ganze Schwindel. Faust wird betäubt zu Boden geschlagen, die Geister verschwinden ... Finsterniß ... Tumult. — Mephistopheles hebt Faust auf seine Schultern, um ihn fortzutragen — der Vorhang des ersten Actes fällt!

Resümiren wir kurz, was wir mit angesehen und erlebt haben: den Beginn der höheren Lebens-Laufbahn Faust's zunächst auf zwei Stufen: als Günstling am Hofe und Volksbeglucker und als Priester! Wie ein Faust-Geist solche Stellungen und ihre Aufgaben auffaßt und realisirt, das haben uns die Vorgänge in diesem Acte gezeigt: Faust überall der Wundermann und Halbgott und ihm gegenüber eine bewundernde und folgsame Menge. — So denken es sich auch die Fauste in unseren Tagen und die Erfahrung lehrt, daß das hier aufgestellte Vorbild nicht ohne Nachfolge geblieben ist: vom Günstling am Hofe zum Priester!

Zweiter Act.

Der zweite Act hat für unser Hauptinteresse' eigentlich nur die Bedeutung eines Zwischenactes. Faust ersteigt in demselben keine weiteren Entwicklungstufen, sondern durchstürmt nur, von der einen Leidenschaft nach Helena erfüllt, alle Regionen der griechischen Welt und Mythe, um sie zu erlangen. Das griechische Leben in der Ober- und Unterwelt, den classischen Geist in den dichterischen Gebilden der Phantasie sucht er auf, damit sie ihm das Geheimniß und das Glück der Auffindung und Erringung Helena's offenbaren. Dort will er sich heimisch machen und sich niederlassen. Mit Helena will er ganz Grieche sein und so in seiner Person den germanischen Geist der Romantik mit dem griechisch-classischen Geiste des Alterthums zu höherer Einheit vermählen. Der Schauplatz dieses Suchens und Durchstürens, das ihn aber in diesem Acte noch nicht zum Ziele führt, ist die classische Walpurgisnacht. Sie nimmt fast den ganzen Raum dieses zweiten Actes ein, hat für uns aber nur die Bedeutung einer reizenden Unterhaltung mit den verschiedenartigsten Bildern und Scenen aus der griechischen Dichtung und Mythologie, voll anmuthigen Lebens und geistreicher Beziehungen, voll Musik der Sprache und voll Schönheit der dichterischen Phantasie und Malerei. Faust's Rolle darin ist aber nur eine geringe, fast ganz verschwindende.

Mephistopheles hat nach jener gewaltigen Explosion den betäubten Faust in sein ehemaliges hochgewölbtes, gothisches, enges Studierzimmer getragen und ihn auf ein altväterliches Bett gelegt. Dicht daneben befindet sich Wagner's Laboratorium, in welchem dieser mit der chemischen Fabrikation des Homunculus beschäftigt ist. Homunculus entsteht und bringt nach einer kurzen Be-

grüßung seines „Väterchens“ Wagner und seines „Herrn Veters“ Mephistopheles, dem schlummernden Halbgotte Faust seine Huldigungen dar. Er entschlüpft im Glase den Händen Wagners, schwebt über dem schlummernden Faust und blickt in die Traumgebilde, von denen Faust's Seele in diesem Augenblicke erfüllt ist: — Helena, Leda, Jo! Alles, was sich von antiken berühmten Schönheiten und Liebesscenen nur denken läßt, wechselt auf diesem Seelengrunde und verräth das leidenschaftliche Sehnen und Verlangen, von dem Faust's Seele jetzt ganz erfüllt ist. Dies ist natürlich ein so hohes, edeles und erhöhungswerthes, daß es um jeden Preis erfüllt werden muß. Homunculus weiß auch gleich Rath: es ist gerade classische Walpurgisnacht und dort wird Faust seine Helena finden und wieder genesen. — Mephistopheles, der von classischen Gespenstern noch nie etwas vernommen hat, wird durch die Aussicht auf die Bekanntschaft mit thessalischen Hegen gewonnen und willigt ein. Er entführt den noch immer schlummernden Faust mit Homunculus, in den Zaubermantel gehüllt, durch die Lüfte an die fernen Ufer des Peneios.

Die Luftfahrer langten auf den Pharsalischen Feldern an, und Faust, den Boden berührend, erwacht aus seinem Schlummer mit den Worten:

„Wo ist sie?“

und fühlt sich nun gleich in Griechenland, auf der „Scholle, die sie trug, an der Welle, die ihr entgegenschlug, in der Luft, die ihre Sprache sprach“. —

Faust tritt nun seine Wanderung durch das weite bilder- und scenenreiche Gebiet der classischen Walpurgisnacht an, um seine Helena zu suchen. Zuerst wendet er sich fragend an die Sphynge, welche ihn als „Edelen“ begrüßen, ihn aber in Bezug auf Helena an Chiron verweisen. Alsdann tritt er an die Ufer des Peneios, schaut dem Baden der von Schwänen umbuhnten Nymphen

zu und schwingt sich, da Chiron gerade vorüber braust, auf dessen Rücken, um durch ihn zu Helena geführt zu werden. Chiron erzählt ihm nun wohl aus den Tagen seines Verkehrs mit Helena, erklärt ihm aber sein wunderbares Verlangen nach ihr jetzt nicht befriedigen zu können, hält ihn für von Sinnen und weist ihn an Manto, die ihn durch asklepische Kur heilen soll. Manto, welche die ihr Nahenden schon von Weitem als „Halbgötter“ erkennt und begrüßt, erklärt auf Faust's Verlangen nach Helena:

„Den lieb' ich, der unmögliches begehrt.“

und ist sofort bereit, Faust, wie einst den Orpheus, in die Unterwelt einzulassen, damit er sich von Persephoneien seine Helena erbitten und heraufholen könne:

„Tritt ein, Verwegner, sollst dich freuen,

„Der dunkle Gang führt zu Persephoneien.

„In des Olympos höhlem Fuß

„Kauscht sie geheim verbot'nem Gruf.

„Hier hab' ich einst den Orpheus eingeschwärzt,

„Benutz' es besser! frisch! Beherzt!“

So steigt denn Faust zur Unterwelt hinab und verschwindet, um erst im dritten Act wieder zu erscheinen.

Mephistopheles hat unterdessen seine Kenntnisse vom classischen Altherthum erweitert und nach einigen erfolglosen Kurmachereien bei den Lamien sich zu der Rolle vorbereitet, die er im dritten Acte zu spielen hat: zu der Rolle als Phorkias.

Dritter Act.

Im dritten Acte erreicht Faust in gewissem Sinne den Höhepunkt seines Lebens. Sein unstätes Umherirren und unzufriedenes Entbehren, sein leidenschaftliches Erstreben eines höchsten Besitzes wird gestillt durch seine Vermählung mit Helena.

Daß wir hier nicht die Schilderung eines christlichen

Eheverhältnisses zu erwarten haben und erwarten werden, versteht sich wohl von selbst. Dennoch müssen wir bei der Betrachtung dieses Actes davon ausgehen, daß hier ein Ehebund geschlossen wird und daß bei allen, auch bei den nicht christlichen Culturvölkern, die Auffassung und Behandlung der Ehe einen Maaßstab abgiebt, für den höher oder niedriger entwickelten Standpunkt ihres sittlichen Gemeinbewußtseins, und daß speciell das Verhältniß des Zusammenlebens zwischen Mann und Weib bei allen Culturvölkern nur in der Form der Ehe als ein öffentlich erlaubtes, gestittetes und geheiligtes erscheint. Mag also die Ehe, die Faust schließt, weder an christliche, noch heidnische Eheformen sich anschließen, sondern eine ganz autonome sein, jedenfalls wird sie uns zeigen, welche Auffassung, welchen Platz und welche Gestalt die Ehe in einem Faust-Charakter, in einem Faust-Leben, einnimmt.

Welch' besänftigende, veredelnde, erneuernde Wirkung hat doch so häufig schon das Eingehen einer Ehe auf faustisch angelegte Naturen geübt. Es könnte also hier wieder einmal für Faust ein Moment, eine Gelegenheit eingetreten sein, die es ihm nahe legten, von sich selbst los zu kommen und den höheren Gnadenwirkungen, die in jedem neuen Verhältnisse, in welches er sich begiebt, auch an ihm wieder von Neuem arbeiten wollen, Einfluß auf sich zu gestatten. Aber weit gefehlt, daß es die Absicht der Dichtung sein könne, solche simple, kleinbürgerliche, moralische Gesichtspunkte jemals bei ihrem Faust in Anwendung bringen zu wollen. Ein Faust wird durch seine Ehe nicht ein Anderer, sondern bleibt erst recht Faust. Wir werden sehen, daß er sich dieser ehelichen Ehren und Würden nur bedient, weil es ihm gerade so paßt, weil ihm das Gewünschte in dieser Form am schmachhaftesten ist.

Also zunächst die Wahl, das Charakteristikon für einen jeden Menschen beim Schließen seiner Ehe: Wer

ist die Erwählte? wer ist Helena, diese Repräsentantin des griechischen Geistes? was ist sie als Weib? Ist sie vielleicht ein zweites Gretchen? O nein! mit einem armen, einfältigen Gretchen schließt ein Faust niemals eine Ehe. Ist sie vielleicht ein Musterbild des weiblichen Geistes und Wizes? Vielleicht, obgleich es in dieser Dichtung und bei Faust weiter gar keine Rolle spielt. Ist sie ein Ideal weiblicher Anmuth und Schönheit? Ja, das ist sie in einem hohen Grade, aber den ganz speciellen Reiz und Werth für Faust erhält sie doch erst durch ihre Carrière, durch die Eigenschaft, die schon durch verschiedene Hände gegangene Frau eines Anderen zu sein. Die Erfahrung, die geistige Ebenbürtigkeit in der Unabhängigkeit von allen moralischen Vorurtheilen, in dem Hinwegsetzen über alle Schranken der Zucht und Sitte, das giebt ein gegenseitiges Verstehen und einander werth sein, eine wahre, ideale Wahlverwandtschaft! So ist sie nach Faust's Geschmack! Daß ein jeder Andere seine Frau hergeben muß, wenn es dem Meister beliebt, sie besitzen zu wollen, das versteht sich ganz von selbst, da wird gar nicht erst gefragt, das muß sich Jeder zur großen Ehre anrechnen.

Und ist dies etwa etwas Unerhörtes in unseren Tagen? Hat dieser Charakter, dieser Stempel, den der Faust-Geist der heiligen Institution der Ehe aufgedrückt hat, in den faustischen Gesellschaftsclassen unserer Tage nicht einen hohen Kurs? strebt er doch dort nicht nur nach der *al pari* Stellung, sondern sogar nach der Alleinherrschaft.

Faust hat sich zum Hochzeitsitz eine germanische, mittelalterliche Ritterburg am oberen Eurotas erkoren. Mephistopheles, während dieses ganzen Actes als Phorkias verkleidet, sorgt dafür, daß Helena der Rache ihres Gatten Menelaos entflieht und bei Faust Schutz und Rettung sucht. So findet denn endlich die von Faust so heiß er-

sehnte Begegnung mit Helena statt und wir bekommen zu sehen, wie ein Faust-Heros seiner Erforenen huldigt und um sie wirbt.

Was die Poesie nur von Ceremonien, Pomp, Schätzen und Festlichkeiten zu erfinden vermag, das wird hier aufgehäuft, um die Vermählung eines so hohen Paares wie Faust und Helena zu verherrlichen. — Die äußere Würde, Feierlichkeit, Gemessenheit und Grandezza in Faust's Haltung sind wahrhaft fürstlich. Faust, der sonst nie eines anderen Menschen, sondern nur Mephisto's bedarf, Faust, der stets Einsame, Theilnahmlose, Einzelne, wo er nicht der Erste sein kann: hier, wo er unbestritten der Erste ist, hier will er sich auch als der Einzige, der Höchste zeigen, hier will er im strahlendsten Glanze, in der äußersten Machtfülle erscheinen.

(„Faust erscheint, nachdem Knaben und Knappen in langem Zuge herabgestiegen, oben an der Treppe in ritterlicher Hoffleidung des Mittelalters „und kommt langsam, würdig herunter.“)

Chorführerin:

„Wenn diesem nicht die Götter, wie sie öfters thun,
„für wenige Zeit nur wundernswürdige Gestalt,
„Erhab'nen Anstand, liebenswerthe Gegenwart
„Vorübergänglich liehen, wird ihm jedesmal
„Was er beginnt, gelingen, sei's in Männerschlacht,
„So auch im kleinen Kriege mit den schönsten Frauen.
„Er ist fürwahr gar vielen and'ren vorzuziehen,
„Die ich durchaus als hochgeschätzt mit Augen sah.
„Mit langsam ernstem, ehrfurchtsvoll gehalt'nem Schritt
„Seh' ich den fürsten; wende Dich, o Königin!“

Die Königin wendet sich auf diese Aufforderung hin und wir haben nun das Auftreten Faust's zu erwarten. Auf Außerordentliches dürfen wir uns schon gefaßt machen, aber eine Faust-Phantasie weiß doch noch das Außerordentlichste zu überbieten: schon dagewesene Effecte genügen ihr nicht. Faust hat zur Seite einen Gefesselten! Es ist nämlich unter Faust's Gefinde ein Versehen passirt.

Lynceus, der Thurnwächter, durch Helena's Unblick verwirrt und gelähmt, hat ihr Nahen nicht rechtzeitig genug gemeldet. Dadurch hat Faust's Empfangsprogramm eine Störung erlitten — Lynceus ist des Todes schuldig!

„ — — — Heute, welch' Verfümmniß!
„Du kommst heran, er meldet's nicht; verfehlt
„Ist ehrenvollster, schuldigster Empfang
„So hohen Gastes. Freventlich verwirrt
„Das Leben hat er, läge schon im Blut
„Verdienten Todes; doch nur du allein
„Bestraft, begnadigt, wie dir's wohlgefällt.“

Helena begnadigt natürlich den Lynceus und die Empfangsfeierlichkeiten nehmen nun ihren Fortgang. Wie schön! Wie edel! Wie rührend!

Doch wir können uns noch nicht so rasch von diesem kleinen Zwischenfalle trennen, auf uns macht er denn doch einen zu charakteristischen Eindruck. Faust bringt also das Leben eines armen Unterthan seiner Erforenen als erste Morgengabe, gleichsam als erstes Blumenbouquet dar. Die Dichtung hat natürlich nach dem höchsten Nimbus gesucht, in welchem sie Faust, seiner Geschmacksrichtung entsprechend, vor Helena erscheinen lassen kann und da ist sie denn auf die Gewalt über Leben und Tod Anderer verfallen, mit welcher sie nun Faust bekleidet. Wir fragen bloß: auf welcher Culturstufe steht wohl diese Geschmacksrichtung, dieser Naturzug Faust's? Ist auch die Gewalt über Tod und Leben das höchste Majestätsrecht des Gesetzes, so ist es doch nach einfach menschlicher Gefühlsweise ein ernstes, schweres, seinen Träger drückendes Recht. Aber für Faust ist es ein selbstverständliches Faust-Recht, ein ihm eignender Schmuck, über den er nach Belieben verfügen kann und den er hier aus reiner Courtoisie seiner Courtisane als effectvollstes Brautgeschenk darreicht.

Was sollen wir hierzu sagen? Finden wir im Cultur-

leben wohl Beispiele ähnlicher Gesinnung? Uebersteigt das nicht noch weit die frivole Grausamkeit eines Herodes? Aber bei solchen Gelegenheiten, in solch' einem Wahrheitspiegel kommen sie zu Tage, die Gesinnungen dieser Faust-Naturen, dieser Volksbeglucker, Weltverbesserer und Alleswiffer. Das sind die Träume, in die sie sich wiegen, das ist die hochgepriesene Cultur, die sie uns bringen werden. Wie werden die Köpfe der Menschen springen, wenn sie erst an's Regiment kommen! Blut werden sie trinken zu ihrem Vergnügen und Hekatomben von Leichen werden sie häufen zur Befriedigung ihrer Eitelkeit. Steht denn etwa der Natur- und Herzenszug, den Faust hier verräth, auf einer höheren Culturstufe, als der naive Cannibalismus eines Königs von Dahomai, der auch Hekatomben von Leichen häuft zur Verherrlichung seiner Hochzeit? Im Gegentheil! denn hier geschieht es doch wenigstens nicht mit dem heuchlerischen Culturanstrich edelster Civilisation und vollendetster Bildung!

Nachdem also Helena den Lynceus begnadigt hat, spielen nun zunächst die üblichen Schätze von Gold und Perlen, Gewändern und Edelsteinen, mit denen Helena überschüttet wird, ihre Rolle. Faust gebietet endlich Einhalt, verweist das weitere unerschöpfliche Aufhäufen derselben hinter die Scene und stellt sich nun selbst für Helena in den Vordergrund der Beachtung. Helena winkt ihm:

„Ich wünsche dich zu sprechen, doch herauf
„An meine Seite komm! Der leere Platz
„Beruft den Herrn und sichert mir den meinen.“

Faust erwidert:

„Erst knieend laß die treue Widmung dir
„Gefallen, hohe Frau, die Hand, die mich
„An deine Seite hebt, laß mich sie küssen.
„Bestät'ge mich als Mitregenten deines
„Grenzunbewußten Reichs, gewinne dir
„Derehrer, Diener, Wächter, all' in Einem.“

Daß Faust erhört wird, versteht sich natürlich von selbst. Der Bund ist also geschlossen. Anstatt sich nun aber mit Unstand in die Einsamkeit, zum Austausch der ersten Zärtlichkeiten zurückzuziehen, geschieht dies hier frei öffentlich vor unseren Augen! Das Gefolge steht bewundernd dabei und preist entzückt das Liebesglück seiner Halbgötter:

„Nah und näher sitzen sie schon
„An einander gelehnt.
„Schulter an Schulter, Knie an Knie,
„Hand in Hand wiegen sie sich
„Ueber des Thrones
„Aufgepolsterter Herrlichkeit.
„Nicht versagt sich die Majestät
„Heimlicher Freuden
„Vor den Augen des Volks.
„Uebermüthiges Offenbarsein.“

Wir sehen uns fragend und erröthend an: Wer ist denn dieses Gefolge, dieses Publikum, dem hier so etwas geboten wird? Nun, wer denn anders, als alle Nationen, die ganze Menschheit? Wir selbst auch, wir alle, das hochgebildete und civilisirte Publikum des 19. Jahrhunderts, sind hierbei mit gemeint und sollen uns hoch geehrt fühlen, wenn wir so als Zuschauer zu den Orgien unserer Culturheroen mit herangezogen werden. Was für ein herrliches Culturleben steht uns doch in Aussicht! Schöner, als es uns nur irgend eine Zukunfts-Oper vormalen könnte.

Doch eine widerwärtige und verwegene Störung wagt es, den Liebesgenuß unseres Herrscherpaares auf einige Zeit zu unterbrechen. Der beschimpfte Menelaos dringt mit Heerschaaren heran, um seine Schmach an Faust und Helena zu rächen. Nun sollte man doch denken, Faust würde aufbrausen wie ein Löwe und sich ermannen wie ein Herkules, um seinen Gegner zu zermalmen! Aber weit gefehlt: Ein Faust befaßt sich nicht mit persönlicher Reparaturung seiner Ehre, ihm stehen ja andere

Helfershelfer zur Disposition, die das für ihn besorgen. Will ihm einer an den Leib, so möge der sich vorsehen, daß ihm nicht wie dem Valentin hinterrücks von Mephisto das Bein gestellt und der Arm gelähmt wird. Auf welche Weise wird er nun hier aber den Menelaos los werden? Zu Helena sagt er beruhigend:

„Nur der verdient die Gunst der Frauen,
„Der kräftig sie zu schützen weiß.“

Worin besteht nun dieser kräftige Schutz? Darin, daß alle deutschen Völker und Stämme sich für dieses ehebrecherische Paar die Köpfe blutig schlagen. Faust's Interessen sind ihre wichtigsten Angelegenheiten. Sein Wille regiert sie. Er theilt ihnen ihre Aufgaben und Rollen zu. Sie stellen ihre Heere und Faust hält folgende Ansprache an ihre Fürsten und Feldherren:

„Herzoge, soll ich euch begrüßen,
„Gebietet Sparta's Königin;
„Nun legt ihr Berg und Thal zu Füßen
„Und euer sei des Reichs Gewinn.
„Germane du, Chorinthus' Buchten
„Vertheidige mit Wall und Schutz!
„Achaja dann mit hundert Schluchten
„Empfehl ich, Gothe, deinem Trutz.
„Nach Elis zieh'n der Franken Heere,
„Messene sei der Sachsen Loos,
„Normanne, reinige die Meere
„Und Argolis erschaff' er groß.
„Dann wird ein Jeder häuslich wohnen,
„Nach Außen richten Kraft und Blitz;
„Doch Sparta soll euch überthronen,
„Der Königin verjährter Sitz.
„Alleinzeln sieht sie euch genießen
„Des Landes, dem kein Wohl gebricht;
„Ihr sucht getrost zu ihren Füßen
„Bestätigung und Recht und Licht.“

(„Faust steigt herab; die Fürsten schließen einen Kreis um ihn, Befehl und „Anordnung näher zu vernehmen.“)

Der von Faust hier bewiesene persönliche Heldenmuth ist nun so großartig und imposant, daß der Chor ihn bewundernd lobpreisen muß:

„Unseren Fürsten lob' ich drum,
„Schäh' ihn höher vor andern,
„Wie er tapfer, klug sich verband,
„Daß die Starken gehorchend steh'n,
„Jedes Winkes gewärtig.“

Aber das spartanische Burgleben scheint ihm durch diese kriegerische Störung doch verleidet zu sein, denn er verlegt seinen Sitz nach Arkadien, um nun hier in ungestörter Ruhe seines ehelichen Glücks froh zu werden. Hier ist nicht ein aufgepolsterter Thron, sondern hier sind Felsenhöhlen, Lauben, Grotten, schattige Haine, der Schauplatz seiner Liebesfreuden. Die Menge, die hier auch nicht fehlen darf, liegt in bescheidenem Abstände ruhend und schlummernd umher vertheilt. Nur Phorkias steht, des stillen Dienstes wartend, dem liebenden Paar hochgeehrt zur Seite. — Darauf tritt sie hervor, ruft die träumenden Schläfer wach und erzählt, was sich inzwischen begeben:

— — — — — Abgesondert

„Von der Welt, nur mich, die Eine, riefen sie zu stillem Dienste.
„Hochgeehrt stand ich zur Seite, doch, wie es Vertrauten ziemet,
„Schaut' ich nun nach etwas Andern, wendete mich hier- und dorthin,
„Suchte Wurzeln, Moos und Rinden, kundig aller Wirksamkeiten:
„Und so blieben sie allein:

— — — — —
„Doch auf einmal ein Gelächter echo't in den Höhlenräumen;
„Schau ich hin, da springt ein Knabe von der Frauen Schooß zum Manne
„Von dem Vater zu der Mutter; das Gefose, das Getändel
„Chör'ger Liebe Neckereien, Scherzgeschrei und Lustgejauchze
„Wechselnd übertäuben mich.“ u. s. w.

Hierauf „erklingt ein reizendes, rein melodisches Saitenspiel aus der Höhle. Alle merken auf und scheinen bald innig gerührt“, — bis Faust, Helena und Euphorion aus der Höhle hervortreten.

Es folgt nun die Schilderung der kurzen Elternfreuden des „Göttlichen Paares“ an dem „Göttlichen Knaben“. Mit seinem Tode verliert auch dieses eheliche Verhältniß seinen Reiz und seine Bedeutung und geht zu Ende; länger als diese vorhalten, fühlt sich ein Faust nicht verpflichtet, ein solches Verhältniß aufrecht zu erhalten. Der Zweck desselben ist erreicht. Faust hat sich nun auch mit den Würden eines Eheherrn, eines Familienoberhauptes und der Vaterschaft bekleidet. Er wollte dies kennen lernen. Er hat nun auch die Ehe genossen, durchgeführt und auf seine Weise idealisirt. Er hat nun genug davon und möchte sich wieder etwas Neuem zuwenden. — Helena merkt, daß sie nun überflüssig ist und wieder gehen kann, sie läßt es auch nicht erst zu unnöthigen Klagen und Conflicten kommen, bei denen sie doch den Kürzeren ziehen würde, sondern ergiebt sich in ihr Schicksal und scheidet mit Anstand:

„Ein altes Wort bewährt sich leider auch an mir,
„Daß Glück und Schönheit dauerhaft sich nicht vereint,
„Zerrissen ist des Lebens wie der Liebe Band;
„Bemümmert beide, sag' ich schmerzlich Lebewohl!
„Und werfe mich noch einmal in die Arme dir.
„Persephoneia, nimm den Knaben auf und mich.“

(„Sie umarmt Faust, das Körperliche verschwindet, Kleid und Schleier
„bleiben ihm in den Armen.“)

Und Faust? — ist kühl bis an's Herz hinan und hat hierzu weiter nichts zu sagen; — er schweigt!

(„Helena's Gewande lösen sich in Wolken auf, umgeben Faust, heben ihn
„in die Höhe und ziehen mit ihm vorüber.“)

Zum Schluß, nachdem der Vorhang gefallen ist, richtet sich noch Phorkias im Proscenium riesenhaft auf, tritt von den Cothurnen herunter, lehnt Maske und Schleier zurück und zeigt sich als Mephistopheles.

Vierter Act.

Im vierten Act ist alles Liebes-Leben und Streben von Faust gewichen und nur noch Thatverlangen an seine Stelle getreten:

„Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum,
„Die That ist Alles, nichts der Ruhm!“

Die Beschaffenheit dieser Herrschaft und dieses Eigenthums muß natürlich wieder ganz eigenartig, nach Faust's Sinn und Geschmack sein. Wie könnten ihn bestehende, historisch gewordene Herrschafts- und Eigenthumsverhältnisse reizen und interessiren? Das Bestehende ist ohne ihn entstanden, also verlezt es seine Eitelkeit und seinen Hochmuth. Nur das, was durch ihn geworden ist oder werden könnte, fühlt er seines Interesses und seiner Fürsorge werth, also muß er sich eine Herrschaft und ein Eigenthum, die Reiz für ihn haben sollen, erst selbst erdenken und erschaffen. Er hat sich auch schon eins erdacht:

„Mein Auge war auf's hohe Meer gezogen;
„Es schwoll empor, sich in sich selbst zu thürmen,
„Dann ließ es nach und schüttelte die Wogen,
„Des flachen Ufers Breite zu bestürmen.
„Und das verdroß mich, wie der Uebermuth
„Den freien Geist, der alle Rechte schätzt,
„Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
„In's Mißbehagen des Gefühls versetzt

— — — — —
„Da wagt mein Geist sich selbst zu überfliegen:
„Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen!
„Und es ist möglich! — — — — —

— — — — —
„Da faßt' ich schnell im Geiste Plan auf Plan:
„Erlange dir das köstliche Genießen!
„Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
„Der feuchten Breite Grenzen zu verengen
„Und weit hinein sie in sich selbst zu drängen!
„Von Schritt zu Schritt wußt' ich mir's zu erörtern:
„Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!“

Mephistopheles, an den diese Worte gerichtet sind und der wieder für die Ausführung sorgen soll, erklärt dies für ein Leichtes. Die Arbeit an der Meeresküste will er schon thun, aber wie soll Faust Herrschaft und Eigenthumsrecht über das gewonnene Land erlangen? Auch hierfür weiß Mephistopheles Rath; der Krieg, welcher gerade jetzt zwischen dem Kaiser und dem Gegenkaiser entbrannt ist, kommt ihm hierfür sehr zu statten. Sein Plan ist: Faust wird dem bedrängten Kaiser in der Noth Hülfe und Rettung bringen, wird als Feldherr die entscheidende Schlacht gewinnen, dann vor dem Kaiser niederknien und sich die dem Meere abzurückenden Lande zum Lehn erbitten.

Also Staatsverdienst soll sich Faust wieder einmal erwerben und zwar diesmal als Feldherr. Noch einmal soll Faust in die Gesellschaft zurücktreten und mit Anderen und für Andere wirken, wie damals an der kaiserlichen Pfalz. Wieder unternimmt er es, denn es geschieht ja pro domo und er zieht den Gewinn davon, wenn auch die Arbeit wie immer Mephistopheles zufällt.

„Faust erscheint im Harnisch mit halbgeschlossnem Helme“. Neues Costüm für unseren Helden! Aber auch eine neue Umfassung und eine neue Ueberhebung, denn wir sehen ihn auch nicht eine ritterliche That in diesem Aufzuge vollführen. Entwickelt er etwa Feldherrngenie? zeigt er sich etwa persönlich tapfer, muthig, hingebend, groß? Nichts von alledem — er selbst bleibt hübsch in salvo und unterstützt den Kaiser nicht etwa durch die Ehren- und Großthaten, sondern durch die Schrecken und Greuel des Krieges, durch die Höllenkünste, welche von Mephistopheles und seinen drei Gewaltigen: Raufbold, Habebald und Haltfest verübt werden, denen sich noch Eilebeute als Marktetenderin anschließt.

So schändet Faust denn jetzt auch wieder dieses Ehren-

kleid, wie er das Priestergewand und alle Gewande geschändet hat, in denen er vor uns erschienen ist.

Genug, die Schlacht wird gewonnen, der Gegenkaiser wird besiegt, das Reich ist beruhigt, die Abgesandten der Völker kommen zur Huldigung, der Kaiser vertheilt die Reichsämter und Faust erhält als Lohn für seine Hülfe die erbetenen neuen Lande zum Lehn.

Fünfter Act.

Der fünfte Act krönt nun endlich Faust's Leben und Streben. Das Herumirren und Erjagen ferner Ziele hat nun für ihn ein Ende. Wenn er sich auch noch nicht eigentlich zur Ruhe setzt, so wird er doch wenigstens seßhaft. Er ist nun auf dem Operationsfelde, welches er sich für seinen Schaffensdrang zubereitet hat, thätig, bearbeitet seinen Lehnbesitz, das dem Meere abgewonnene Land, und erstrebt mit derselben Leidenschaftlichkeit, mit welcher er früher seine Ziele verfolgte, nun bald seine neuen Schöpfungen vollendet zu sehen. Dann erst hofft er sich selbst genug gethan zu haben und sich der Ruhe, dem Verweilen im Genuße des schönsten Augenblicks hingeben zu können. Er will nun endlich Ernst damit machen, für das Wohl der Menschheit etwas zu thun. Sein nunmehriges Ziel ist: auf freiem Grund mit freiem Volke stehen!

Dieses Ziel ist ja ein hohes und ideales Ziel, dessen getreue Verwirklichung uns wieder vollständig mit Faust ausöhnen müßte. Auch für unser christliches Gefühl giebt es ja kaum eine sympathischere Vorstellung, als ein kräftiges Wirken für freies Volk auf freiem Grunde. Alle die weicheren Empfindungen und menschlichen Regungen, welche wir aus Faust's früherem Leben, wenigstens als passiv vorhanden, kennen gelernt haben, sollen nun vielleicht aus der Tiefe an die Oberfläche empordringen

und endlich ein wärmeres Licht über seinen Lebensabend verbreiten? Regt sich nun wirklich die Menschenliebe, die Liebe Gottes in ihm? schreitet er nun wirklich dazu, das Wohl und Wehe der Menschheit auf seinen Busen zu häufen und sein eigenes Selbst zu ihrem Selbst zu erweitern? Uebermals müssen wir mit „Nein“ antworten. Wir werden sehen, wie unsere letzten schwachen Hoffnungen auf eine endliche ethische Erhebung und Läuterung dieser Dichtung und dieses Faust-Charakters wiederum schmählich betrogen werden.

Das erste, was wir von Faust's titanischer Gründung zu sehen bekommen, ist sein Palast mit großen Vorhöfen und weiten Ziergärten, in welchem er im höchsten Alter einsam, nachdenkend umhergeht.

Wird es uns nicht schon bei diesem Anblicke klar, was es mit Faust's Menschenliebe und Volksbeglückung auf sich hat? Das ist also das erste, was er von seinen Plänen für das Wohl und Wehe der Menschheit zur Ausführung bringt! Aber warum denn nicht? warum sollte ein solcher Halbgott, ein solches Nationalgenie, ein Mann von solchen Verdiensten nicht zuerst seine Prachtvilla haben? Liegt es doch nur im Interesse einer Nation, ihre Geistesheroen nicht darben zu sehen, wie einen Schiller und einen Mozart! Und macht sich die Sache nicht von selbst, oder giebt es, wie heut zu Tage, keine Mephisto's mehr, welche die hierzu nöthigen Mittel herbeischaffen, — nun Reclame: dann thue du dein Werk und Sorge dafür, daß die Fauste hübsch in der Wolle sitzen und in den Stand gesetzt werden, von ihrem gemüthlichen Sansfouci aus in geistig sinnlicher Schwelgerei der armen geplagten Menschheit ihr verheißenes Glück aufzuocroyiren.

Wie weit im Uebrigen Faust's Schöpfungen schon

gediehen sind, erfahren wir aus der Beschreibung, die Philemon dem Wanderer davon entwirft:

„Kluger Herren kühne Knechte
„Gruben Gräben, dämmten ein,
„Schmälernten des Meeres Rechte,
„Herr an seiner Statt zu sein.
„Schau' grünend Wies' an Wiese,
„Acker, Garten, Dorf und Wald!
„Kommt' nun aber und genieße,
„Denn die Sonne scheidet bald.
„Dort im fernsten ziehen Segel,
„Suchen mächtig sicher'n Port!
„Kennen doch ihr Nest die Vögel;
„Denn jetzt ist der Hafen dort.
„So erblickst du in der Weite
„Erst des Meeres blauen Saum,
„Rechts und links in aller Breite
„Dicht gedrängt bewohnten Raum.“

Wie es aber dabei zugeht, berichtet uns die alte Baucis:

„Tags umsonst die Knechte lärmten,
„Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag;
„Wo die Flämmchen nächtlich schwärmten,
„Stand ein Damm den andern Tag.
„Menschenopfer mußten bluten,
„Nachts erscholl des Jammers Qual;
„Meerab flossen Fenergluten,
„Morgens war es ein Canal.
„Gottlos ist er, ihn gelüftet
„Unfre Hütte, unser Hain,
„Wie er sich als Nachbar brüstet,
„Soll man unterthänig sein.“

Hiernach können wir uns ein genaues Bild von Faust's Schaffen und Treiben und von der Bedeutung, welche sein Thatverlangen hat, entwerfen: Faust, da er nun selbst nicht mehr wie früher genießen kann oder will, will es sich fortan zum Genuße machen, Andere genießen zu sehen, aber nicht etwa ein Lebensloos genießen zu sehen, wie es ihnen durch Gottes Güte zu Theil werden könnte, oder wie sie es sich selbst in freier Thätigkeit er-

ringen könnten, sondern ein solches, wie er es ihnen ausdenken und zubereiten will. Sie sollen seine Geschöpfe sein und in ihm ihren Herrn und Meister, ihren Wohlthäter, aber auch ihren Schicksalsregierer erkennen. Sie sollen möglichst neue Menschen sein, möglichst wenig mit der alternden Welt, mit der alternden Gesellschaft, mit dem alternden Grund und Boden in Berührung kommen. Daher eine totale Neuschöpfung aus dem Chaos, aus dem Nichts, ein dem Meere erst abgerungener Boden, neue Verhältnisse, neue Gesetze, neue Lebensformen. Alles nach den Gedankenbildern Faust's, die wieder ausgeführt werden durch Mephistopheles und seine drei gewaltigen Gesellen.

Ist diese Gründung nicht wie ein goldenes Vogelbauer, in welchem die Menschen wie die Vögel hin und her fliegen und ihr Futter an den dazu angewiesenen Stellen finden sollen? Das soll Freiheit, das soll Volksbeglückung sein? Ausbeutungselend und Sklaverei ist es für die alleinige Freiheit und das alleinige Wohlleben des Gründers Faust! Wir werden ja gleich sehen, wie die Freiheit, die er meint, mit der Freiheit, die eines jeden Anderen bescheidenes und geordnetes Theil sein soll, in Conflict geräth und sie auffaugt. Daß er den Käfig, in welchem er die Menschheit genießen sehen will, nicht eng und dumpfig, sondern golden und üppig macht, soll das etwa Verdienst, soll das Menschenliebe sein? Den Materialismus bringt er uns auf diese Weise als höchstes Gut! Wem solche Freiheit gefällt, wem solche Menschenliebe wohlthut, wem solche Güter behagen, ja, der falle ihm nur gleich zu, kehre allen bisherigen Ordnungen den Rücken, verleugne alles, was uns heilig galt und setze seine Hoffnungen auf Faust's socialistischen Staat, bestehend aus einer unterschiedslosen Masse frohdender Sklaven, geknechtet von einigen Fausten. Vorher aber höre er an, wie Mephistopheles selbst über solche Gründungen denkt:

„Du bist doch nur für uns bemüht
„Mit deinen Dämmen, deinen Bühnen;
„Denn du bereitest schon Neptunen,
„Dem Wasserteufel großen Schmaus.
„In jeder Art seid ihr verloren,
„Die Elemente sind mit uns verschworen
„Und auf Vernichtung läuft's hinaus.“

Wehe aber denjenigen, die den Beglückungsabsichten eines Faust widerstreben, die nichts mit ihm zu schaffen haben, sich nicht mit ihm in Geschäfte einlassen wollen. Sie sind verloren; denn sobald Faust's Interessen mit den ihrigen collidiren, sobald sie nicht gefügig auf die ihnen gestellte Alternative eingehen wollen, geht das Rad seiner Gründungsmaschine erbarmunglos über sie hinweg und stampft sie in den Boden.

Das haben hier Philemon und Baucis zu erfahren. Sie verstehen das Wort von der Freiheit und vom Glück anders, als Faust es ihnen plausibel machen möchte. Sie wünschen nur auf dem ererbten Grund und Boden ruhig und im Frieden ihr Leben beschließen zu können. Ihre Dünen, ihre Aussicht, ihre Linden, ihre trauliche Hütte sind ihnen für nichts in der Welt feil, und so haben sie denn auch Faust's Verlangen nach ihrem kleinen Besitz, seine großartigen Anerbietungen, sie an einem anderen Orte hundertfach dafür zu entschädigen, beharrlich zurückgewiesen. Ist ihnen doch schon genugsam an ihren alten, lieben Rechten und Gewohnheiten Abbruch geschehen, denn die Aussicht auf's Meer, an der sie sich früher erfreuten, ist weit, weit hinausgerückt, und statt dessen blickt ihr Auge jetzt auf Gräben und Dämme, Dörfer und Felder.

Aber wo Fauste herrschen und wo die Kräfte der Hölle wirken, da ist es Kindern Gottes nicht beschieden, im Frieden von ihnen zu scheiden. Faust hat nun einmal seinen Sinn darauf gesetzt, an der Stelle ihres Hüttchens und ihres Kirchleins ein stolzes Belvédère zu

errichten. Der Widerstand, den er erfährt, ist ihm unerträglich, der Klang des Glöckchens von der Düne verwundet ihn jedesmal „wie ein tückischer Schuß“. Seine Geduld ist erschöpft, und so ertheilt er denn endlich Mephistopheles den Auftrag, das eigensinnige Paar bei Seite zu schaffen — aber natürlich möglichst sanft und reich entschädigt.

Mephistopheles läßt sich das nicht zweimal sagen, sondern benützt auch diese Gelegenheit, um auf Faust's Rechnung einmal wieder Unheil zu stiften und nach Herzenslust zu morden. Philemon und Baucis, sowie der unter ihrem Dache weilende Gast, werden ein Raub der von Mephistopheles entzündeten höllischen Flammen.

Und Faust? der ist natürlich edel entrüstet darüber, daß Mephistopheles seine Vollmacht so weit überschritten. Er wäscht seine Hände in Unschuld, sagt sich los von jeder Verantwortlichkeit und flucht dieser raschen That:

„Wart ihr für meine Worte taub?
„Tausch wollt' ich, wollte keinen Raub,
„Dem unbesonn'nen wilden Streich
„Ihm fluch ich! theilt es unter euch!“

Hiermit ist aber auch die Sache für Faust abgethan, ihn geht sie nun weiter nichts mehr an, die Anderen können sehen, wie sie mit der Verantwortung fertig werden, sein eigenes Gewissen, sein Gemüth werden durch dieselbe nicht weiter beunruhigt.

So sehen wir denn Faust von einer neuen, dreifachen Blutschuld belastet, sie aber kaum als solche empfindend, dem Ende seiner Tage entgegen wandeln. — Es kommt mit ihm zum Sterben, und diese Sterbestunde wird auch für unser Endurtheil entscheidend sein und die letzte Klarheit über alles bringen, was etwa in dem Charakter dieses Cultur-Titanen für uns noch hätte fraglich sein können. Wie dieser Baum fallen wird, so wird er liegen. Zunächst versuchen es noch Mangel, Schuld, Noth und

Sorge zu ihm einzudringen, die drei ersteren aber vergeblich, denn:

„Die Thür' ist verschlossen, wir können nicht ein,
„D'rinn wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein.
„Nur die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüßelloch ein.“

Also die Sorge steht jetzt vor Faust und will ihre lähmende Macht an ihm üben; — aber vergeblich. Auch sie vermag nichts über ihn, er widersteht ihren Beschwörungsversuchen und giebt es ihr zu hören, daß einem Geiste, dem selbst das Jenseits eine Thorheit mit den kleinlichen Regungen der Sorge nicht beizukommen sei. — Das nihilistische Glaubensbekenntniß, welches er ihr entgegenhält, lautet:

„Ich bin nur durch die Welt gerannt,
„Ein jed' Gelüßt ergriff ich bei den Haaren,
„Was nicht genügte, ließ ich fahren,
„Was mir entwischte, ließ ich zieh'n.
„Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
„Und abermals gewünscht, und so mit Macht
„Mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig,
„Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
„Der Erdkreis ist mir genug bekannt;
„Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.
„Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
„Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
„Er stehe fest und sehe hier sich um;
„Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
„Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
„Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
„Er wandle so den Erdentag entlang;
„Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
„Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
„Er! unbefriedigt jeden Augenblick.“

Der Sorge bleibt nichts anderes übrig, als sich mit Verwünschungen von ihm zu wenden und ihm nur den Theil ihrer Macht zu fühlen zu geben, welchem er nicht widerstehen kann: — sie haucht ihn an und faust erblindet.

So sind denn von Faust auch die letzten menschlichen Regungen, welche ihm die Sorge nahe brachte und die noch eine innere Umkehr bei ihm hätten erwirken können, aus dem Felde geschlagen worden. Auch von einem Jenseits hat er sich in jeder Weise entschieden losgesagt, er steht ganz allein auf sich selbst, zwar erblindet, aber innerlich unerschüttert; das Versagen der äußeren Sinnenkräfte erhöht sogar noch seine innere Leidenschaft.

„Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
„Allein im Innern leuchtet helles Licht;
„Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
„Des Herren Wort, es giebt allein Gewicht.
„Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
„Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann.
„Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
„Das Abgesteckte muß sogleich gerathen.
„Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß,
„Erfolgt der allerschönste Preis.
„Daß sich das größte Werk vollende,
„Genügt ein Geist für tausend Hände.“

Wie sieht es nun aber in Faust's nächster Nähe aus, nachdem sein leibliches Auge nicht mehr die Ausführung seiner Befehle controlliren kann? Sofort tritt Stillstand, Auseinanderfall, Anarchie ein! Mit Mephisto's Gehorsam hat es nun ein Ende, nun denkt er nur noch an sich und trifft Veranstellungen, daß ihm in dem Momente des nun bald zu erwartenden Todes, Faust's Seele nicht entgehe.

Faust ergötzt sich am Geklirr der Spaten:

„Es ist die Menge, die mir fröhnt,
„Die Erde mit sich selbst versöhnt,
„Den Wellen ihre Grenze setzt,
„Das Meer mit strengem Band umzieht.“

so deutet sich Faust das Geräusch, welches zu seinem Ohr dringt, in Wirklichkeit sind es aber Lemuren, welche ihm sein Grab graben.

Erschütterndes Bild von dem Ende so vieler Menschen auf Erden! Die Wahrheit können und wollen sie nicht versteh'n, so wollen sie sich ihr auch nicht ergeben, selbst wenn sie zur Wirklichkeit wird und in der Gestalt des unerbittlichen Todes an sie herantritt. Sie täuschen sich geflistentlich über sein Herannahen hinweg, sie klammern sich an jeden Hoffungsstrohalm an, sie widersprechen allen inneren Stimmen und äußeren Wahrnehmungen, welche ihnen sagen: Jetzt kommt es mit Dir zum Sterben! Von allem Anderen darf die Rede sein, nur nicht vom Tode! Jede offenbare Lüge ist willkommen, wenn sie nur die Wahrheit weglügt, daß es schon so weit sei. So wird der Tod um jeden Preis ignorirt, nicht genannt, nicht gesehen, nicht beachtet, ob er auch aus jeder Ecke hervorlugt. Und wenn auch das irdische Dasein selbst nicht mehr zu halten und zu retten ist, so muß doch wenigstens noch der äußere Schein, die Lüge, behauptet werden bis an's Ende. Die armen Seelen, sie haben ja weiter nichts, als sich selbst!

Faust leidet auch an dieser Todesblindheit, bei ihm wird aber dieses Behaupten der Lüge bis zum letzten Augenblicke natürlich zu einem Bilde erhaben sein sollender und Ehrfurcht erwecken sollender Seelengröße aufgebauscht. Das Herannahen der letzten Stunde steigert bei ihm noch die Lebenshaft und den Thatfanatismus. Er geberdet sich herrisch wie ein Urkräftiger, befiehlt, ordnet an, drängt und treibt und will die Arbeitskräfte verdoppelt haben:

„ — — — — — Wie es auch möglich sei,
„Arbeiter schaffe Meng' auf Menge,
„Ermunt're durch Genuß und Strenge,
„Bezahle, locke, presse bei!
„Mit jedem Tage will ich Nachricht haben,
„Wie sich verlängert der unternomm'ne Graben.“

Soll das etwa erhaben sein? Wir können es nur bejammernswerth und grausig finden. So schwelgt also Faust

im Rausche des Selbstbetruges und will es nicht merken, daß das Uhrwerk seines Lebens schon zum letzten Schlage einsetzt und Niemand mehr seinen Weisungen gehorcht. In großartigen Zügen entwirft er die Pläne von ausgedehnten Unternehmungen, die nun, als vorläufig das Letzte und Gewaltigste, seine Schöpfungen krönen sollen:

„Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
„Verpestet alles schon Errung'ne;
„Den faulen Pfuhl auch abzieh'n
„Das Letzte wär' das Höchsterrung'ne.
„Eröffne ich Räume vielen Millionen,
„Nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen!
„Grün das Gesilde, fruchtbar; Mensch und Heerde
„Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
„Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
„Den aufgewälzt kühn ems'ge Völkerschaft.
„Im Innern hier ein paradiesisch Land,
„Da rase draußen Fluth bis auf zum Rand,
„Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschließen,
„Gemeindrang eilt die Kücke zu verschließen.
„Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
„Das ist der Weisheit letzter Schluß:
„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
„Der täglich sie erobern muß.
„Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
„Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
„Solch ein Gewimmel möcht' ich sehen,
„Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen.
„Zum Augenblicke dürft' ich sagen,
„Verweile doch! du bist so schön!
„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
„Nicht in Aeonen untergehn. —
„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
„Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.“

Faust hat, wenn auch nur im Vorgefühl, zum Augenblicke das verhängnißvolle: „Verweile doch, du bist so schön“ gesprochen, von welchem er schon bei dem Schließen seines Pactes mit Mephistopheles angekündigt hatte, daß es dann „sein Letztes sein solle“, daß dann „die Todten-

glocke läuten möge“, daß er dann „gern zu Grunde gehen wolle, die Zeit für ihn vorbei sei“ und Mephistopheles ihn „dann in Fesseln schlagen möge“ — so ist der Moment eingetroffen, die Bedingung erfüllt, Faust hat das verhängnisvolle Wort gesprochen, sinkt zurück und ist todt.

Wo ist nun seine Seele? und wie ist sie jetzt beschaffen, nachdem die Gestalt, in welcher sie sich vor unseren Augen bewegte, von ihr abgefallen ist? nachdem nun nicht mehr ihre Maske, ihre Geberden, ihre Phrasen, sondern nur noch ihre Werke für sie zeugen? Hatte die göttliche Gnade vielleicht noch in der Sterbestunde Zugang und Aufnahme in Faust's Seele finden können, sodaß es ihr möglich wurde, ihm noch im letzten Augenblicke, wie einst dem Schächer am Kreuz, das: „heute wirst du mit mir im Paradiese sein,“ zuzusichern? Aber die Dichtung würde gewiß beflissen gewesen sein, uns Einblick in einen solchen Vorgang zu verschaffen, wenn sie es für nöthig befunden hätte, ihn in Faust's Seele stattfinden zu lassen. Dies ist aber keineswegs der Fall gewesen, im Gegentheil hatte sie uns ausdrücklich in dem nihilistischen Glaubensbekenntniß, welches sie Faust der Sorge gegenüber aussprechen ließ, zu erkennen gegeben, in welcher Seelenverfassung Faust dem Tode entgegen ging, wie er es für eine Thorheit erklärte, nach dem Jenseits auch nur zu blinzeln — und daß von Gemüthsbewegungen wie: Reue, Sündenschmerz, Sehnsucht nach Versöhnung, Frieden und Seligkeit, bei ihm auch nicht eine Spur vorhanden war. Nein, sie würde sich ja damit selbst in's Gesicht geschlagen haben, wenn sie Faust hätte am Ende seines Lebens noch reumüthig werden und zu einem Schuldbewußtsein kommen lassen; er würde ja ganz sein Ansehen bei denjenigen verloren haben, welche ihn bis jetzt nach dem Willen der Dichtung, wirklich für einen Titanen, Halbgott und Edelen der Menschensöhne anerkannt hatten. Also Faust ist sich selbst

bis zum letzten Augenblicke treu geblieben, er hat nichts vom Jenseits begehrt und Mephistopheles kann mit ihm machen, was er will.

So steht denn Faust's Seele vor dem Richterstuhle Gottes, um ihr Urtheil zu empfangen. Nun hat der Titan nichts mehr voraus vor dem geringsten seiner Mitmenschen. Im Leben, in einer Welt, die ihm ganz ebenbürtig, war es ihm geglückt, von dem rächenden Schwert menschlicher Obrigkeit nicht erreicht zu werden, hier aber ist an kein Entrinnen mehr für ihn zu denken, hier wird er gerichtet, hier empfängt er seinen gerechten Lohn! Mephistopheles hat seine Wette gewonnen, die Hölle nimmt den ihr Verfallenen dahin.

Doch dies sind Reflexionen, die wir nur von unserem christlichen Standpunkte aus angestellt haben. Die Dichtung ist ganz anderer Meinung. Sie weiß recht gut, was nach den Normen einer menschlich-sittlichen sowohl, als auch nach einer heilig-göttlichen Gerechtigkeit jetzt eintreten müßte. Sie weiß recht gut, daß, wenn hier das Stück zu Ende wäre, kein sittlich gebildeter Leser oder Zuschauer eine andere Moral für anwendbar oder auch nur für möglich halten würde, als diejenige der alten christlichen Volksfage, nach welcher Faust's Seele jetzt von dem Teufel, dem sie sich verschrieben, in die Hölle geführt wird. Damit wäre aber der Zweck der Dichtung wieder vollständig verfehlt. Die Weltanschauung dieser Dichtung hätte dann nicht über der christlichen Weltanschauung triumphirt, sondern wäre ihr unterlegen. Das darf also nicht sein. Faust soll nicht nur im Diesseits, sondern auch im Jenseits, in alle Ewigkeit forttriumphiren; es soll weit verlockender erscheinen, ein Faust, als ein Christ zu sein. Also die Dichtung darf hier noch nicht aufhören, sondern muß fortgesetzt werden und muß auch ihrerseits die Frage, was nun aus Faust's Seele wird, in Angriff nehmen und zu Ende führen. Welcher Mittel und welcher Bilder

bedient sie sich hierbei? Sie stiehlt der christlichen Weltanschauung ihre Glaubensartikel von einem Himmel und einer Hölle, um sie, zerfetzt, geschändet und bis zur Unkenntlichkeit entstellt, der Faust-Idee anzupassen und unterzuordnen. Was bleibt dem Christenthum übrig, wenn ihm auch der Himmel genommen und mit Fausten bevölkert wird? Es ist viel zu umständlich, sich mit dem Christenthum erst in einen Streit über die Existenz von Himmel und Hölle einzulassen und würde doch nicht zum Ziele führen, darum ist es weit wirksamer, dem Christenthum einfach Himmel und Hölle wegnehmen und dann mit ihnen machen, was Einem beliebt. Also diesen Weg schlägt die Dichtung ein: „Einks thut sich der gräuliche Höllenrachen auf“,

„Eckzähne klaffen, dem Gewölb des Schlundes
 „Entquillt der Feuerstrom in Wuth,
 „Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
 „Seh' ich die Flammenstadt in ew'ger Gluth.
 „Die rothe Brandung schlägt hervor bis an die Zähne,
 „Verdamnte, Rettung hoffend, schwimmen an,
 „Doch colossal zerknirscht sie die Hyäne,
 „Und sie erneuern ängstlich heiße Bahn.“

Mephistopheles will nun seinen sauer erworbenen Gewinn einstreichen, das Pfand der Wette einlösen, Faust's Seele mit sich hinabführen. Aber schmähhcher wie Shylock wird er betrogen! Ganz ohne Umstände, nicht einmal mit Scheingründen, mit Rechtsverdrehungen, mit Sophismen wird er abgespeißt, sondern die reine Willkür, der reine Gewaltact reißt hier den Schein entzwei, durch welchen Mephistopheles Unrecht auf Faust's Seele hat. Und wer ist dieser Betrüger, wer begeht diesen Rechtsbruch? Der Herr selbst, der Heilige, Wahrhaftige und Gerechte, der doch mit Mephistopheles so ernst die Wette eingegangen war! Der Herr selbst, welcher doch Satans Gewalt über unsere sündigen Seelen für eine so große, gerechtfertigte und aus menschlichem Vermögen unlösbare

anerkannte, daß er seinen eingebornen Sohn ins Fleisch und in den Tod gab, auf daß dieser die Verbindlichkeit des wider uns zeugenden Scheines auf sich nehme, dadurch die Gewalt des Satans über unsere Seelen breche, der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes Genugthuung verschaffe an unserer Statt, und uns auf diese Weise eine Erlösung erfinde, durch die wir wieder Zugang zu Gott gewinnen und selig werden können. Aber nach der Ethik dieser Dichtung ist diese Erlösungsthat entweder gar nicht, oder pro Nihilo geschehen, da jeder Titan den Himmel stürmen kann und jeder Faust, auch wenn er sich gar nicht einmal etwas daraus macht, in den Himmel aufgenommen wird.

Also der Herr des Himmels bricht hier sein Wort, stößt seine eigene Heilsordnung um, enthält der Hölle ihr Recht vor und sendet seine Engel herab, um Faust's Seele in's Himmelreich zu entführen, wo sie von den Jubelchören der seligen Schaaren als edeles Glied der Geisterwelt willkommen geheißen wird:

„Gerettet ist das edle Glied
„Der Geisterwelt vom Bösen,
„Wer immer strebend sich bemüht,
„Den können wir erlösen,
„Und hat an ihm die Liebe gar
„Von Oben Theil genommen,
„Begegnet ihm die seel'ge Schaar
„Mit herzlichem Willkommen.“

Ja, nun hat diese Dichtung die Thesen ihrer Ethik vollständig enthüllt, nun ist kein Zweifel mehr, womit wir es zu thun haben. Und die Welt, die deutsche Nation, die Christenheit schlägt nicht Lärm ob der Frechheit eines solchen Eindringlings in ihre heiligsten Lebensgebiete und Heilsgüter! Dürfen wir so etwas auch nur im Bilde, in einer Allegorie, in einer Dichtung dulden, ohne uns der Felonie schuldig zu machen, wenn wir nicht den ernstesten, feierlichsten Protest dagegen erheben? Faust

in den Himmel versetzt, trotzdem er im Leben nichts von einem Himmel wissen wollte und es noch in der Todesstunde für eine Thorheit erklärte, nach dem Jenseits zu blinzeln. Die Engel singen: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“. Wo und wie hat denn aber Faust immer strebend sich bemüht? Wir haben doch gesehen, daß Faust nur verführt, verderbt, geschwelgt, gemordet und sich dem Satan verschrieben hat; wir haben gesehen, wie bei Allem, was er überhaupt that; ausdrücklich nur die Kehrseite des Guten, des Göttlichen, des Menschlichen erfaßt und hervorgekehrt war. Soll das ein immer strebend-sich-Bemühen gewesen sein? Ist denn die Lüge so dumm geworden, vorauszusetzen, daß sie nur eine solche Phrase in den Mund zu nehmen braucht, um dann auch gleich unseres Glaubens gewiß zu sein? — oder sind wir schon so schlecht geworden, und haben wir die Lüge durch unsere Leichtgläubigkeit und Gesinnungslosigkeit schon so sehr verwöhnt, daß sie es nur wagen darf, in so nackter Unverschämtheit an uns heran zu treten und uns einen solchen dummen Phrasenköder hin zu halten?

Die Engel singen ferner: „und hat an ihm die Liebe gar von Oben Theil genommen, begegnet ihm die seel'ge Schaar mit herzlichem Willkommen“. Wer ist denn so elend und verloren, daß diese heuchlerische Phrase sein Gemüth, seinen Verstand, sein Urtheil auch nur für einen Augenblick gefangen nehmen kann? Wissen wir denn gar nichts Anderes von einer Liebe von Oben, um die hier als Engel des Lichts sich geberdende Liebe von Oben nicht von jener unterscheiden und als Das erkennen zu können, was sie ist: als den in einen Engel des Lichts sich verkleidenden Lügner von Anfang? Merken wir denn nicht, daß wir sofort gefangen genommen werden und verloren sind, wenn wir hier auch nur den kleinen Finger der Zustimmung und des Beifalls reichen? sofort werden unsere Sinne umdüstert, unsere Gedanken verwirrt,

unsere Kräfte gelähmt — wir sinken, wir werden geplündert, wir sind die Beute des Todes, wenn wir das ethische Chloroform dieser Dichtung uns zu nahe kommen lassen, oder gar Lebenslust aus ihr zu athmen gedenken.

Also, das „heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, welches einst die wahre, ewige Heilandsliebe von Oben am Kreuz zu dem reumüthigen Schächer sprach, wird hier auf Muthwillen gezogen, auf einen Faust, die nachtvollste, typische Gestalt der Menschheit angewendet. Neben dem reumüthigen Schächer am Kreuz, welcher da sprach: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst“, hing aber auf der anderen Seite des Heilands auch noch ein zweiter Schächer, welcher nicht dieses Verlangen empfand, sondern den Heiland lästerte! Was ist denn aus diesem geworden? sollen sich für den etwa auch die Pforten des Paradieses geöffnet haben? Wir wollen aber auch noch daran erinnern, daß derselbe Heiland, der jenes „heute wirst du mit mir im Paradiese sein“ sprach, uns auch das Bild vom reichen Manne vorgehalten hat, von welchem weiter nichts Schlimmes gesagt ist, als daß er täglich herrlich und in Freuden lebte, der also, neben Faust gehalten, noch wie ein Musterbild von bürgerlicher Rechtschaffenheit erscheint. Und doch kam er an den Ort der Qual und mußte in den Flammen Pein leiden. — Nun mögen die Fauste zusehen, wie ihre Rechnung auf den Erwerb des Himmels nach dem Vorbilde dieser Dichtung dermaleinst mit der Wirklichkeit stimmen wird.

Solche Einwendungen existiren aber für die Dichtung nicht. In ihr bleibt es dabei: Faust gehört fortan den Lebchören im Himmel an und das Ewigweibliche zieht ihn dort zu immer höheren Sphären empor!

Schlußbetrachtung.



So sind wir denn der Faust-Dichtung mit Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit bis an ihr Ende gefolgt und fragen uns nun, welches denn eigentlich der rothe Faden ist, der sich so consequent durch alle Theile derselben hindurchzieht? Ein solcher rother Faden ist vorhanden, wir fühlen ihn in der nicht offen bekannten, aber offenkundig bethätigten Feindschaft gegen das Christenthum und wir greifen gewiß nicht fehl, wenn wir ihn in den Worten der Dichtung aufdecken:

„Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht.“

Diese sogenannte Manneswürde wird in dieser Dichtung zu einem neuen, scharf umzeichneten Cultur-Princip, welches sich dreist in alle Positionen der alten christlichen Weltanschauung setzt und thut, als wenn es die höchste Blüthe und Erfüllung derselben wäre. Eine ganz selbstständige Weltanschauung vermag es nicht aufzustellen, es lebt eben als Schmarotzerpflanze mit Ingrimme von der alten christlichen, aber nur, indem es sie zerstört, indem es sie fälscht, indem es sie verneint. — Auf Vernichtung läuft's hinaus. Das Christenthum wird nicht etwa mit offenem Disir bestritten und bekämpft, nein, es wird vornehm ignorirt, mit überlegener Miene rectificirt und, nachdem es seine Lebenskräfte zum Aufputz fremder Hohlheit hat hergeben müssen, mit schnöder Feindlichkeit an die Wand gedrückt, so daß die Faust-Lüge den Plan beherrscht, die Cultur durchdringt, die Welt regiert. Christus ist ganz entbehrlich in dieser Weltanschauung, gehört gar nicht in sie hinein und wird vollständig durch Faust ersetzt.

Und fragen wir weiter, welches denn eigentlich der geheime Zauber, die siegreiche Kraft dieses Culturprincipes ist, durch welches Faust eben zum Heros dieser Dichtung, zum Mittelpunkt dieser Weltanschauung, ja, zur Personification der Ideen und Bestrebungen geworden ist, welche den Zeitgeist unserer Tage so mächtig aufregen und durchgähren, so müssen wir rund heraus antworten: es ist die Unverschämtheit. Nur die Unverschämtheit ist das Geheimniß von Faust's Erfolgen. Philistertum, Eitelkeit, Hohlheit, Hochmuth, Phrasenhaftigkeit, Lüge, Lieblosigkeit, Schlechtigkeit jeder Art: alles wird überdeckt durch Frechheit und Unverschämtheit. Wenn an Faust durchaus ein Genie entdeckt werden soll, so ist es nur das Genie der Frechheit und Unverschämtheit. Diese Theorie der Unverschämtheit, dieses neue Culturprincip der sogenannten Manneswürde, gegenüber der Gotteshöhe, feiert seine ersten praktischen Triumphe in der Faust-Dichtung. Wie natürlich und leicht begreiflich ist es daher, daß es nun daran denkt, aus der Dichtung in's wirkliche Leben hinabzusteigen, um auch dort seine Triumphe zu feiern. Prognosticirt ihm doch der Erfolg in der Dichtung auch den Erfolg in dem Kampfe um's Dasein, im klippenreichen, versuchungsreichen Leben der Menschheit.

So steht es nach unserer Auffassung mit dieser Faust-Dichtung. Eine solche Bedeutung hat sie für uns. Das ist der Segen, den wir unserem großen Dichtersfürsten zu danken haben!

Wir wissen zwar, daß wir mit dieser Beurtheilung der Faust-Dichtung vorläufig noch ganz allein stehen, aber das darf uns nicht abhalten, damit vor die Oeffentlichkeit zu treten und um Bundesgenossenschaft zu werben. Die Sache ist ernst genug, denn es handelt sich, wie schon auseinandergesetzt ist, nicht bloß um die ästhetische, und ethische Analyse eines dichterischen Kunstwerkes, sondern um die Stellungnahme zu einer unseren Zeitgeist mächtig

beeinflussenden Culturerscheinung. Hätte diese Culturerscheinung sich selber wohl besser als die antichristliche Lüge kennzeichnen können, als sie es in dieser großen Dichtung gethan hat? Sie hatte volle Freiheit des Schaffens, ihr standen die höchsten Blüthen der geistigen Bildung, die reifsten Früchte der modernen Kultur und die edelsten Schätze der christlichen Weltanschauung zur Disposition. Sie konnte mit diesem reichen Material ganz ungehemmt, ganz frei aus sich selbst heraus die Culturwelt und den Culturmenschen ihres eigenen Samens gebären. Sie hat dies gethan, und wir haben gesehen, was für ein Geschöpf es geworden ist. Dies also das Vermächtniß Goethe's! Soll etwa dieses Vermächtniß Goethe's eben so maßgebend für uns sein, wie auf anderem Gebiete das Vermächtniß Lessing's? Sollen wir bloß aus Pietät für unsere großen Geister zu ihren Irrthümern schweigen, ihnen gehorchen und sie verewigen? Dürfen wir denn überhaupt Menschen zu Päpsten unserer Gesinnung und zu Meistern unseres Denkens machen? Nein! Da haben wir denn doch andere Vermächtnisse, die uns die wahre Vaterschaft und Meisterschaft alles Denkens und alles Handelns offenbaren: Die Testamente unseres Gottes und unseres Herrn und Heilands Jesu Christi! Diese Testamente wollen wir hoch halten und aus ihnen die Wahrheit und das Leben schöpfen. Es kann nicht anders besser werden mit dem Elend unserer Zustände, als daß jene Vermächtnisse verblaffen und diese Testamente wieder in Aufnahme und Geltung kommen.

Über wie schwer muß es doch sein, hierin zu einem freien Entschluß, zu einer gerechten Würdigung und Einsicht zu kommen, denn wir sehen ja, daß selbst in edelen, hoch gerichteten, ja sogar in positiv christlichen Kreisen dem Halbgotte Faust gehuldigt und der Weihrauch der höchsten Anerkennung und Bewunderung gestreut wird. Was ist es denn nur, was selbst in diesen Kreisen die